Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

10/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
6. März 1969 137. Jahrgang

Die tägliche Zelebration als Frage — gestern, heute und morgen

Die Redaktion freut sich, für dieses aktuelle Problem einen Fachmann gefunden zu haben. Es ist ein Benediktinermönch der Abtei Maria Laach, P. Dr. Angelus Häussling OSB, aus dessen Feder der folgende Artikel stammt. Die Unterteilung und die Titel hat der Verfasser der Redaktion überlassen.

«Das war immer so»

«Es ist da eine recht unterschiedliche Praxis unter den Priestern entstanden», nämlich wie oft, ob noch täglich oder nicht, man zelebrieren solle, auch wenn keine Gemeinde diesen Dienst des Priesters erwartet. Der Theologe, der mit unserem Zitat die unterschiedliche Praxis in der Zelebrationshäufigkeit feststellt, ist nun allerdings kein Zeitgenosse. Er spricht zwar aus, was viele Heutige, mehr oder weniger erstaunt, als Geschehnis der Gegenwart konstatieren, dem sie oft recht ratlos gegenüberstehen. Wir zitieren vielmehr aus dem ältesten abendländischen «Handbuch der Liturgiewissenschaft», dem «liber de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum» des Abtes Walafrid Strabo von der Reichenau († 849) [1].

Man sehe die kleine Bosheit nach, die uns das Zitat aussuchen liess. Denn auch die tägliche Zelebration wird doch gern mit der Berufung auf «die Tradition» verteidigt («Das war immer so gewesen!») – und der gelehrte Abt der Karolingerzeit sagt uns, dass das mit der Tradition so seine Sache haben kann: das Argument kann gegen den ausschlagen, der es gebraucht, weil sich herausstellt, dass er *seine* Tradition meint und sie nicht aufgeben will zugunsten *der* Tradition, die der gemeinten Sache selbst gerecht wird. So wie es 1951 Pfarrer gegeben hat, die mit dem Ruf «Wir bleiben bei der Tradition!» weiter im Sonnenschein des Karsamstagmorgen «diese hochheilige Nacht» besangen und sich mit ihrer Tradition gegen die Tradition der Sache selbst stellten, der Papst Pius XII. endlich wieder zu ihrem Recht verhalf. Bekanntlich schafft sich alles seine Tradition, auch der Unsinn, wenn nur Zeit genug gelassen wird.

Ein Masstab priesterlicher Frömmigkeit?

Tradition hin, Tradition her: wie steht das nun mit der täglichen Zelebration? Genauer: soll der Priester so seine tägliche Messfeier für unerlässlich halten, dass er auch dann – «privat» – zelebriert, wenn keine Gemeinde an der Messfeier teilnimmt? Die Frage ist dringlich. Unter der Hand, scheint es, hat sich vor allem beim jüngeren Klerus eine andere Einstellung zur Privatzelebration durchgesetzt als bisher gewohnt. Täglich zu zelebrieren war doch einer der indiskutablen Punkte des priesterlichen Lebens. Das war doch das Höchste, was man tun konnte. Dafür war man geweiht. Und wie tröstlich, wenn im Nachruf auf einen verstorbenen Priester als grosse Gnade herausgehoben war, er habe seit seiner Weihe jeden Tag zelebrieren können, abgesehen natürlich von den hohen Kartagen, an denen man es ja, wegen der Rubriken, «nicht» tun «durfte». Da wusste man: das war ein guter, eifriger, frommer Priester.

Tägliche Zelebration ist ein Urteilskriterium über den rechten Eifer des Priesters geworden. So selbstverständlich, dass neulich noch der gute Papst Pius VI. eine schlechte Zensur einstecken musste, weil er, obwohl ihm «die Güte wahrer Hirten und die Weisheit eines reifen Lebens» konzediert wird, bei seinem Besuch in München 1782 doch nicht täglich zelebrierte: «Bedauerlicherweise ging der hohe Klerus nicht immer mit gutem Beispiel voran», konstatiert daraus unser heutiger Zeitgenosse [2].

Die genaue Fragestellung

Ist nun auch die tägliche Zelebration nicht mehr so wichtig? Braucht das Mess-

[1] Kap. 22 (Monumenta Germaniae historica, Capitularia 2 [1897], S. 495f; die Zählung der Kapitel ist in den Ausgaben unterschiedlich). Ähnlich schon im vorausgehenden Kapitel: «wie es zur täglichen Zelebration dieser Mysterien üblich wurde . . ., darüber ist bei den Gelehrten ein vielfacher Bericht» (ebd. 493).

[2] *Ph. Hofmeister,* Die tägliche Privatmesse in Gewohnheit und Recht, in: Tübinger theologische Quartalschrift 145 (1965 S. 307 bis 325) 322f, mit Berufung auf *G. Schwaiger,* in: Münchner theologische Zeitschrift 10 (1959) 127ff.

Aus dem Inhalt:

Die tägliche Zelebration als Frage – gestern, heute und morgen

Am Scheinwerfer

Neue Wege und Erfahrungen der Wiener Diözesansynode

Von den Lehren der «erneuerten Kirche»

Zum Fastenopfer 1969

Aus dem Leben unserer Bistümer

Amtlicher Teil

opfer nicht mehr so hochgeschätzt zu werden, dass der Priester es täglich feiern soll, auch ohne Gemeinde? War das bisherige falsch?

Eine hinreichende Antwort müsste mehr besprechen, als hier möglich ist. Einige Fragen müssen wir von vornherein auslassen: etwa die heute so vielverhandelte Diskussion um das Priesterbild, oder die Frage nach Recht und Art eines «Kultes» in der Kirche des Neuen Testamentes. Wir schränken uns so weit als es das Thema erlaubt ein auf die Frage: soll der Priester noch täglich zelebrieren, auch ohne Beteiligung einer Gemeinde? Soll er auch dann bei seiner Privatzelebration verbleiben, wenn er die Möglichkeit hat, sich der Eucharistiefeier einer Gemeinde anzuschliessen? Dabei soll der Hauptakzent nicht auf der Geschichte der Messhäufigkeit, sondern auf einigen ausgewählten, positiven, theologischen Erhellungen liegen [3].

Es wird einige erstaunen zu erfahren, dass die tägliche (Privat-) Zelebration erst im 19. Jahrhundert, und zwar offenbar erst in dessen 2. Hälfte, zur unkodifizierten Norm für einen Priester geworden ist, der als «gut» und «fromm» gelten durfte. Bis dahin haben nicht einmal die Pfarrer überall täglich zelebriert. Eine «Tradition» der täglichen Privatzelebration im strengen Sinn dieses Wortes (also Zelebration auch ohne Gemeinde als Ausweis der subjektiven Frömmigkeit des Zelebranten) gibt es nicht. Es gibt nur die Tradition, die Messe so oft zu feiern, als das aktuelle Verständnis von Kirche, Eucharistie, Priesteramt, je nach der zeitentsprechenden Akzentsetzung, es nahelegt.

Damit gibt uns das Thema auf, von drei Sachverhalten zu reden: die theologisch begründete Tatsache unterschiedlicher Akzentsetzungen in der Erfahrung von Gott, Christus und Kirche, der Aufweis des geschichtlichen Faktums solch unterschiedlicher Erfahrung gerade in der verschiedenen Häufigkeitsnorm der Messfeier, und schliesslich, wenn möglich, Kriterien, wie heute in dieser Frage zu urteilen und zu handeln ist.

1. Unterschiedliche Akzente in der Erfahrung von Gott, Christus und Kirche bestehen theologisch zu Recht

Im theologischen Verständnis der Kirche kommt häufig eines ihrer konstitutiven Elemente zu kurz, das gerade heute dringliche Beachtung fordert. Man hat die Kirche societas perfecta genannt. Diese Kennzeichnung, der Sozialphilosophie entstammend, ist zutreffend und, in ihren Grenzen, durchaus berechtigt. Gern schlich sich aber das Missverständnis ein, die «Perfektion» der Kirche auch auf ihre heilsgeschichtliche Funktion hin auszulegen. Das ist aber (wie jede metabasis ein allo genos) grundfalsch. Vielmehr ist in der Heilsgeschichte die Kirche, gleichwohl sie für die Generationen zwischen Pfingsten und Parusie das Grundsakrament Christi bleibt, ein Ersatz für das «Reich Gottes», dessen Realisierung der Glaubensungehorsam des Volkes Israel als ganzes verhinderte.

Das Selbstverständnis der Urkirche ist für die Kirche konstitutiv

Die Kirche ist, um es mit Joseph Ratzinger, im Anschluss an das Gleichnis des Evangeliums vom Hochzeitsmahl (Mt 22, 1–14) zu sagen, «der nachträglich aufgefüllte Hochzeitssaal» [4]. Das heisst aber, dass die Kirche, weil noch nicht das Endgültige, in ihren Erscheinungsformen relativ, geschichtlich bedingt und wandelbar ist. Es heisst sogar noch mehr: Kirche existiert überhaupt nur dort in stiftungsentsprechender Vollform, wo sie selbst, in ihren Verantwortungsträgern und Vorzugszeugen, konkret vor allem in ihrer ersten Generation («Zeit der Apostel») den Glauben dadurch realisierte, dass sie ihr (durchaus zeitbedingtes) Selbstverständnis in bindende Formen brachte, weil nur so glaubende Kirche aus dem Geiste und in der Vollmacht Christi sein kann. Kirche überhaupt und gläubig sich realisierendes, gleichwohl geschichtlich gebundenes Selbstverständnis der Kirche (wesensgemäss identisch mit dem Glaubensverständnis von Christus, dem sendenden Gott dem Vater und dem jetzt gesandten, die Kirche tragenden Heiligen Geist) sind also weithin kongruent. Daher bleibt das Selbstverständnis der apostolischen Kirche grundsätzlich, obwohl es selbst zeitgeschichtlich geprägt bleibt, für den Glauben und die Erscheinungsform der Kirche aller zukünftigen Generationen der Glaubenden konstitutiv: Ihr Glaubenszeugnis ist fortan massgebende Glaubensnorm (in den Schriften des Neuen Testamentes) [5], ihr Verständnis der Heilszeichen begründet die wichtigen Sakramente, ihre Gemeindeordnung ist grundlegend für alle künftige Kirchenverfassung (Amt aus von Christus übertragener, durch die Apostel weitergegebener Vollmacht).

Kirchen- und Dogmengeschichte wissen recht gut zu sagen, wie zeitbedingt diese Konstitutiven aus der Urkirche sind. Der theologische Laie erschreckt oft genug, wenn er näher zusieht, wie problematisch der Satz etwa von der «Einsetzung durch Jesus Christus» bei einigen der sieben Sakramente wird: eine «ipsissima vox» Jesu ist, z. B. für Ehe und Krankensalbung absolut nicht aufweisbar – trotzdem sind es Sakramente Christi, weil realisiertes Selbstverständnis der Kirche, in der der Auferstandene lebt [6].

Das Selbstverständnis der späteren Kirche ist zeitentsprechend ebenfalls konstitutiv

Weil der Herr aber allezeit in seiner Kirche lebt, ist das Selbstverständnis im Glauben der späteren Generationen nicht belanglos, sondern ebenfalls zeitentsprechend konstitutiv. Das heisst konkret: die Kirche *wandelt sich* – und weiss Gott, wer auch nur wenig sich in der Kirchengeschichte umgesehen hat, weiss, wie total ihre Wandlungen erscheinen! Die Kirche erfährt durchaus unterschiedlich Gott, ihren Herrn und sich selbst als Ort der Gegenwart Christi. Bleibend ist indes die Kontrolle des zeitentsprechenden Selbstverständnisses: der authentische Glaube der Urzeugen Christi, der Apostel, aufbewahrt in der Heiligen Schrift.

Beispiele konstitutiver Merkmale in verschiedenen Jahrhunderten

Beispiele sollen das Gesagte illustrieren: es ist unbestreitbar, dass die alte Kirche in der Substanz ihres Wesens viel tiefer von der wahren oder ungenügenden dogmatischen Formel betroffen wurde als etwa heute die Christen, auch die eifrigen Christen. Die rechte Lehr- und Bekenntnisformel war damals für das Selbstverständnis so konstitutiv, dass selbst die Marktfrauen sich mitbetroffen fühlten, tiefer noch als derzeit etwa die gewöhnlichen Leute von der Diskussion um die «Pille» und die Lehramtsäusserungen darum (sofern die heutige «Betroffenheit» nicht bloss belanglose Neugier ist). Das Mittelalter hingegen setzt in weiten

[3] Wir dürfen für die Geschichte der Messhäufigkeit auf eine Studie verweisen, die noch in diesem Jahr erscheinen soll («Eucharistiefeier und Mönchskonvent. Eine Studie über die Messe in der Klosterliturgie der fränkischen Zeit», in der Reihe: «Liturgiewissenschaftliche Quellen und Forschungen», Münster) und innerhalb derer ein längerer Abschnitt die wichtigsten Motive für die Messenhäufung in der liturgischen Praxis der spätantiken und frühmittelalterlichen (abendländischen) Kirche behandelt; in dieser Zeit fallen auch für diese Frage die lang massgebend bleibenden Entscheidungen. Für die Theologie der Messhäufigkeit verweisen wir auf *K. Rahner – A. Häussling*, Die vielen Messen und das eine Opfer. Eine Untersuchung über die rechte Norm der Messhäufigkeit (Quaestiones disputatae 31), Freiburg i. B. ²1966; dort sind vor allem die für die Messenhäufung gewöhnlich vorgebrachten Argumente (Messe als Ehrung Gottes, Wirksamkeit der Messe als eines Opfers, Messopferfrüchte) kritisch besprochen.

[4] Art. «Kirche», III 3, in: Lexikon für Theologie und Kirche VI, Freiburg i. B. ² 1961, Sp. (173–183) 177; dort auch ausführlicher für das Folgende.

[5] S. dazu *K. Rahner*, Über die Schriftinspiration (Quaestiones disputatae 1), Freiburg i. B. 1958.

[6] S. dazu *K. Rahner*, Kirchen und Sakramente (Quaestiones disputatae 10), Freiburg i. B. 1960.

Kreisen offenbar den Akzent seines Glaubensverständnisses an einem anderen Punkt: hier werden wohl die von Christus berührten, von seinem Wirken, seiner Nähe zeugenden Dinge entscheidend: der Reliquienkult und eine oft recht dinglich anmutende Sakramentsfrömmigkeit sind Kennzeichen dieser Kirchlichkeit. Die beginnende Neuzeit versteht etwa das tätige Bekenntnis zum Papsttum als konstitutiv für den christkatholischen Glauben, während die Christenheit der Neugläubigen in der Hingabe an das Wort Gottes in der Bibel sich als Kirche Christi auferbaut.
Die Gegenwart scheint – die Bewährung steht noch aus – das soziale Engagement zum Konstitutivum des Glaubens und der Kirche zu erheben.
Alle diese Unterschiede sind auf ihre Weise legitim; ein Robert Bellarmin war nicht weniger Christ als Cyprian, obwohl der eine explizit so gut wie nicht aus dem Glaubenszeugnis der Taufe lebte und der andere nicht seinen Glauben hauptsächlich durch rückhaltlosen Gehorsam gegenüber dem Papste in Rom bezeugte; Augustinus, der sein Lebtag nie beichten ging, war darum kein «unterentwickelter» Christ, der «leider» die Devotionsbeichte «noch nicht» üben durfte und dem darum etwas fehlte, sondern durchaus in seinem Glauben abgerundet, weil zeitentsprechend ein ganzes Zeugnis gebend und Kirche auferbauend. Nur die Enge eines Glaubens, die die eigenen Möglichkeiten auch für den Geist Gottes als erschöpfend erachtet und alles andere ausschliesst, ist nicht Kirche Christi, sondern gerät in die Nähe der «Häresie», der «Abscheidung».

Am Scheinwerfer

Eine (zu) wenig beachtete Tugend

Man redet im allgemeinen nicht gerne von Tugenden. Tugenden und Menschen, die Tugenden üben wollten oder sie zu besitzen meinten, sind vielfach in Verruf gekommen. Tugend erscheint nicht mehr als Tüchtigkeit, als Kraft, als Energiepotential, sondern höchstens noch als lahme Bravheit, durch die man zum vollen Leben unfähig ist. Weil der Ausdruck und die Sache in Misskredit geraten sind, wollen sich Erzieher, Schriftsteller und Theologen oft mit anderen Namen helfen, wie Lebenshaltung, Grundhaltung, grundsätzliche Einstellung, subjektive Verfassung, existentielle Befindlichkeit, Lebensausrichtung u. a. m. Ob man die Sache so oder anders nennt, darauf kommt es nicht so sehr an. Entscheidend ist die Wirklichkeit, die «Sache» selber. Auf eine solche Wirklichkeit, die wohl in der Moraltheologie, aber auch in der Verkündigung und in der Erziehung zu wenig beachtet wurde, sei hier hingewiesen, auf die *Treue.* Man klagt heute gerne darüber, wie leicht und leichtsinnig, wie rasch und ohne Bedenken viele – auch Priester und Ordensleute – ihre Überzeugung, ihre Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, ihre bisherige Lebensweise aufgeben, oder wie leicht und leichtsinnig sie ihr Versprechen oder ihren Eid brechen. Jungen Menschen wirft man vor, sie wagen sich nicht zu binden, sie seien unfähig dazu, sie wollen nur unverbindlich dies und jenes versuchen, mit ausdrücklichem Vorbehalt, wieder anders zu entscheiden, wenn es ihnen nicht mehr gefällt oder wenn es nicht mehr leicht geht. Was Treue heisst, sei ihnen unbekannt. Und Beispiele dafür gebe es genug: Mangel an Treue zu Gott oder zum Menschen, an Treue im Dienst oder beim Vertrag, an Treue im Glauben oder in der Liebe, an Treue im Leben auf dem religiösen, sozialen, politischen oder kulturellen Gebiet. Es gebe keine Beständigkeit, keine Ausdauer, keine feste Lebensrichtung mehr.
Wenn aber die Treue schwindet, schwinden tragende Grundlagen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens. Wenn eheliche Treue nichts mehr gilt, wenn Gelübde und feierliches Versprechen vor Gott keine eigentliche Bindung mehr bedeuten, wenn man bei jeder kleinsten Schwierigkeit und Unsicherheit, bei jedem geringsten Widerstand oder Einwand schon bereit ist, alles aufzugeben – wie soll dann eine Zukunft aufgebaut werden? Wenn das alles zutrifft, wo liegt der Grund? Der Hinweis, wir befinden uns in einer Umbruch- und Krisenzeit, es sei überall so, man habe mit allgemein menschlichen Erscheinungen zu tun, hilft wenig. Wäre es nicht wichtiger zu fragen, ob wir nicht in der Theologie und in der Verkündigung die Treue und die Erziehung dazu vernachlässigt haben?

Alois Sustar

2. Die Häufigkeitsnorm der Messfeier steht in der Geschichte in Funktion zum unterschiedlichen Selbstverständnis der Kirche

Auch die Eucharistiefeier ist ein Glaubenszeugnis, das, geschichtlich bedingt, unterschiedliche Glaubenserfahrung bezeugen kann.

In der Eucharistiefeier ist Christus der Kirche immer am dichtesten nahe

Die Glaubensquellen der Urkirche sagen freilich unmissverständlich, dass es Kirche Christi ohne Eucharistie nicht geben kann. Hans Küng fasst die Lehre des Neuen Testamentes darüber so zusammen: «Wenn es die Kirche der Taufe verdankt, dass sie Kirche *ist* und nicht erst durch ihre eigenen frommen Werke werden muss, so verdankt es die Kirche dem Herrenmahl, dass sie trotz allem Abfall und Versagen Kirche bleibt» [7]. Es gibt kein intensiveres, verdichtetereres Gedächtnis des Herrn: von ihm selbst gestiftet, enthält es am reinsten und sprechendsten, was Christus ist: sein wirksames Wort, seine Hingabe in den Tod für die Seinen und die Vielen, sein «Pascha-Mysterium», der Durchgang durch den Tod zur Auferstehung, seine beginnende Wiederkunft im Zeichen, das er, die Opfergabe, selbst ist und das die Seinen zu seinem neuen Leib auferbaut.

Sowohl Häufigkeit wie Seltenheit können echtes Glaubenszeugnis sein

Aber gerade weil dieses Sakrament die Fülle umschliesst, ist es mehr als alle anderen Zeichen und Zeugnisse des Glaubens und der Kirchenerfahrung unterschiedlichen Verständnisses fähig. Weil es Höhepunkt ist, kann es in gleicher Intensität der Erfahrung seines Inhaltes ebenso häufig, weil in der Freude dieser Nähe des Herrn oft zu üben, und ebenso wieder seltener, weil in der Würdigung dieser Kostbarkeit sparsam zu feiern, durch die verschiedenen Zeiten der Kirchengeschichte in Brauch sein. Tatsächlich ist die Häufigkeit der Eucharistiefeier auch grossen Schwankungen unterworfen gewesen. Verwundern wird dies nur jenen, der sich über die Geschichtlichkeit der Glaubenserfahrung, wie wir es angedeutet haben, nicht im klaren ist. Falsch sind nur die Extreme, die die korrigierende Gegenpraxis ausschliessen wollen [8], nicht aber die Unterschiedlichkeit der Häufung an sich.

Die Gründe für die grösste Häufigkeit in den letzten hundert Jahren

Ein hinreichend kenntnisreiches Urteil wird feststellen müssen, dass niemals in der langen Geschichte der Kirche die Eucharistie so häufig gefeiert wurde, wie in der Westkirche während der letzten hundert Jahre. Dabei darf man ehrlich

[7] *H. Küng,* Die Kirche (Ökumenische Forschungen I 1), Freiburg i. B. 1967, S. 268.
[8] Bekanntlich ist es das Verdienst des heiligen Papstes Pius X., das faktische Monopol der «Tradition» des seltenen Kommunionempfanges (die, im Mittelalter entwickelt, sich gegen den ausdrücklichen Wunsch des Konzils von Trient, allerdings mit neuen Motiven, fortzusetzen wusste) gebrochen zu haben.

eingestehen, dass diese Häufigkeit einerseits zwar durchaus ein hohes Zeugnis echter Liebe zum Herrn ist, anderseits aber auch Motiven entsprang, die nicht alle im Sakrament selbst begründet sind. Es ist kein Verdikt gegenüber unseren unmittelbaren Vorfahren, wenn wir in der so häufigen Eucharistiefeier insofern auch ein Armutszeugnis konstatieren müssen, weil sie eben hauptsächlich nur hier und nicht mehr oder kaum mehr auch in anderen, doch ebenso legitimen und je nach Umständen oft näherliegenden Zeugnissen des Glaubens den Herrn nahe wussten. Die anderen Sakramente, vor allem Taufe, Busse und Ordo, wurden fast nur als Bedingungen für die Eucharistie gewertet (so schon grundgelegt in der mittelalterlichen Sakramententheologie). Das Wort Gottes als Gegenwart Christi war – natürlich mehr reflex in der theologischen Theorie als in der Praxis der wirklich Glaubenden – so gut wie ganz vergessen. Und dass die Eucharistie nur im Zusammenhang mit dem Leben der Getauften ein kirchliches Glaubenszeugnis ist, also wenn Tun und Lassen der Kirchenglieder die Gegenwart des Herrn als wirksam und menschenändernd erweist, war doch oft durch gelegentlich sogar peinlich an Magie erinnernde, fromme Praktiken [9] verdunkelt.

3. Heutige Kriterien für die Häufigkeit der Zelebration

Heute hat sich die Situation durch zwei, vielleicht schon durch drei Faktoren grundlegend gewandelt.

a) Man erkannte: Die Eucharistie ist das Gemeinde-erbauende Element

Einmal ist durch die liturgische Erneuerung, gestützt durch die Rückbesinnung auf die Heilige Schrift, das Wesen der Eucharistie ausdrücklicher zur Norm auch der Praxis geworden. Das Konzil hat dieses Streben sanktioniert. Das heisst: Eucharistie ist primär Feier, und zwar Feier der ganzen Gemeinde Christi, nicht nur eben notwendiger Ritus zur Herstellung der bleibenden Gegenwart des Herrn unter Brotsgestalt zum Zwecke der Anbetung. Sie ist Feier, aus der die Gemeinde im ganzen sich auferbauen muss, darum sinngemäss in Gemeinschaft zu üben. «Privatmessen» des einzelnen Priesters neben einer Gemeindefeier her sind zwar dogmatisch möglich und zu rechtfertigen, entsprechen aber nicht der sachgemässen Form.

b) Man erkannte: Die eucharistische Gegenwart des Herrn ist eine unter mehreren

Anderseits greift das Glaubensbewusstsein der Kirche wieder auf Formen der Gegenwart des Herrn aus, die lange zurückgetreten waren. Die Eucharistiefeier wird dadurch in einem guten Sinn wertmässig relativiert. Es gibt eben Situationen, wo uns der Herr in seinem Wort oder in unserer Hinwendung zum Nächsten in der Bruderliebe um Christi willen glaubwürdiger und gleichsam kirchenstiftender nahe ist als im (dogmatisch-abstrakt gesehen: unbestreitbar höchsten) Sakrament der Eucharistie. Auch diese Ausweitung oder Rückgewinnung des Erfahrungsraumes der Gegenwart des Herrn ist ausdrücklich vom Konzil sanktioniert. Dankbar müssen wir hier das Wirken des Heiligen Geistes annehmen, das zur rechten Zeit die Kirche bereichert.

Ein Wandel der Frömmigkeitsformen ist nicht schon Verminderung

So ist, richtig gesehen, nichts dagegen zu haben, wenn heute die Eucharistiefeier vielleicht weniger häufig als vor zwei oder noch mehr Jahrzehnten gefeiert und in Zukunft die Messhäufigkeit vielleicht noch mehr zurückgehen wird. Weil die Kirche lebt und ihrem Glaubensverständnis zeitgemässen Ausdruck gibt, wandeln sich eben die Formen ihrer Frömmigkeit, wie sie sich immer schon in den Zeiten gewandelt haben, in denen der Glaube lebendig war und seiner Umwelt die Antwort des Glaubens zu geben sich bereitete.

Vorsichtige Kriterien für die heutige Praxis

Kriterien der Messhäufigkeit lassen sich indes heute weniger denn je so angeben, dass in den Einzelfällen detailliert gesagt werden könnte, was richtig und was sinnwidrig ist. Im allgemeinen wird man schon sagen dürfen: die Privatmessen als Nebenmessen (neben einer Gemeindefeier her) sind heute schon skandalös und wider das Glaubensverständnis der Kirche heute; sie sollten unterlassen werden. Ebenso wird man schon fragen dürfen, ob die Einzelzelebrationen der Priester, die keiner Gemeinde den Dienst der Eucharistie zu leisten haben, noch sinnvoll und entsprechend sind; es wird schon viele Situationen geben, wo die Teilnahme an einer Gemeindefeier den Leib Christi besser auferbaut als eine Sondermesse im Kirchenwinkel. Die rubrizistischen Schwierigkeiten sind durch die Erneuerung der sakramentalen Konzelebration weitgehend behoben.

Wo ein lebendiges Glaubensbewusstsein etwa in einem Wortgottesdienst den Anspruch Christi erfährt – und, nach dem Konzilswillen, sich mühen soll, ihn zu erfahren –, wird man jene nicht der Laxheit zeihen dürfen, die dafür die Häufigkeit der Eucharistiefeier einschränken. Sehr bald wird dann freilich die Frage nach der Täglichkeit der Messe überhaupt gestellt werden. Diese ist kein absoluter Wert. Der empfindsame und in seinem Glaubensäusserungen oft überforderte und darum leicht ermüdete Christ der Gegenwart (mag er auch Amtsträger der Kirche sein) wird ein Allzuviel an bewusst geübtem Wort und Sakrament nicht ohne Schaden hinnehmen. Darum ist es besser, weniger häufig die Messe zu zelebrieren als durch ein strenges Festhalten an überkommenen, aber in jeder Hinsicht relativen Normen (etwa: tägliche Messe) dem Glauben zu schaden. Man muss es ehrlich als einen Gewinn buchen, wenn die Messe darum weniger häufig gefeiert wird, weil das wache Glaubensbewusstsein die Gaben Christi auch in anderen Weisen des Gottesdienstes und christlichen Lebens angeboten weiss.

Wir möchten es auch einen Gewinn nennen, wenn, wie in der alten Zeit, jede Eucharistiefeier wieder in einem jeweiligem Anlass begründet gefeiert würde. Sie würde dadurch klarer der Gefahr unbedachter Selbstverständlichkeit enthoben, eher, weil konkret veranlasst, als die Gabe Gottes an die Seinen und als das Dankopfer der Gemeinde erscheinen und unübersehbar ihre stiftungsgemässe, kirchenerbauende Funktion üben. Anlässe der Begehungen wären, wie ehedem, die hohen Tage des Herrn [10], die besonderen Ereignisse im Leben der Gemeinde und der einzelnen in ihr, oder auch ganz schlicht die Erfahrung der Gemeinde selbst als einer Kirche des Herrn im Herrenmahl, wie es im traditionsreichen Brauch der «Messen im kleinen Kreis» geübt wurde, wird und noch mehr geübt werden sollte.

Ein negatives Kriterium bleibt aber immer, dass es einfach falsch ist, eine bestimmte Norm absolut zu setzen. Mehr denn je ist die Glaubenserfahrung unterschiedlich, pluralistisch, und der Herr, der reich für alle ist, die ihn anrufen, darf auch in vielen Normen der Messhäufig-

[9] Da ist vor allem neben einem fast materialistischen Verständnis der Messe als eines «Opferquantums» an Gott oder eines «Gnadenquantums» an uns auf die Schätzung vervielfältigter Kultakte an sich hinzuweisen: «möglichst oft» hohen Kultakt zu setzen, ist ein massgeblicher Gesichtspunkt der Messenhäufung geworden. Zur Vervielfältigung der Kultakte s. *B. Welte,* Vom Wesen und Unwesen der Religion, Frankfurt a. M. 1952, S. 35f, auch in: Auf der Spur des Ewigen. Philosophische Abhandlungen über verschiedene Gegensätnde der Religion und der Theologie, Freiburg i. B. 1965, S. 292.

[10] Ausdrücklich möchten wir feststellen, dass die heute öfter geäusserte Meinung falsch ist, der Sonntag sei dank der Eucharistiefeier Sonntag (so vor allem im Zusammenhang der Diskussion um die Samstagabendmesse zu hören). Auch ohne Messfeier ist der Erste Wochentag eine Anamnese der Auferstehung Christi, darum ein «Mysterium», ein «Sakrament», unabhängig von der Eucharistie. Vielmehr ist diese durch den Herrentag veranlasst: der Tag des Herrn bringt als seine Gabe die Feier des Herrenmahles.

keit bezeugt werden, wenn sie nur vom echten, überprüften, verantworteten Glauben getragen sind [11].

c) In einer Welt ohne Gott fordert jede gottesdienstliche Feier den Glaubenden so stark ein, dass er sich ihr nicht mehr so häufig stellen kann

Es deutet sich aber, weniger schon ausgesprochen als eher vermutet, ein dritter Faktor an, der die herkömmliche Norm der Messhäufigkeit ändert.

Wir sprachen von der geschichtlich verschiedenen Glaubenserfahrung innerhalb der Kirche. Die Gegenwart wird zunehmend durch ein Bewusstsein gekennzeichnet, in dem «Gott» keine Realität mehr ist. Jener selbstverständliche «Gott», der die Spitze alles Seienden ist, auf den sich alle irgendwie einigen können, dem sich alle irgendwie gegenüber wissen, der, immateriell über uns, der Lenker und Leiter, auch der Richter der Welt ist – diesen «Gott» darf man nicht mehr voraussetzen.

Die Christen wären nicht Menschen in dieser Welt, wenn sie von diesem Wandel des Bewusstseins nicht betroffen wären. Natürlich ist der «Gott» des Neuen Testamentes ein anderer als der «Gott», mit dem es nun im Bewusstsein der Menschen zu Ende geht. Aber dass auch der Glaube der Christen mühsamer wird, weil eine bisher selbstverständliche, natürliche Basis verloren geht – wer wollte das bestreiten? Auch für den Christen ist «Gott» nicht mehr ohne weiteres selbstverständlich.

Was aber nicht mehr selbstverständlich ist, betrifft uns auch nicht mehr selbstverständlich. Das Gebet, bisher selbst dem natürlich, der fluchte, ist auch dem Glaubenswilligen mühsamer. Das Engagement für jenes Geheimnis unseres Lebens, das wir «Gott» nannten, ist auch für viele Christen schon einfordernder als, wie bisher doch selbstverständlich, in Gebet, in Gottesdienst, in Sakrament.

Mit viel Verständnis wird man darum erkennen müssen, dass hier zunehmend mehr die eigentlichen Schwierigkeiten der Häufigkeitsnormen des Gottesdienstes und der Sakramentenfeier liegen, denen durch eine Reform der Liturgiegestalt allein nicht beizukommen ist. Hier wird es auch ernste Prüfung der Lauterkeit des Glaubenswillens verlangen: weniger Eucharistiefeiern, weil Christus reicher angeboten wird, oder, weil Gott und Christus «unrealer» geworden sind und sein harter, ärgerlicher Anspruch unter diesen gestalteten Formen nur noch mühsam erkannt oder gar nicht mehr anerkannt wird? Im zweiten Fall wird man daran erinnern müssen, dass es ohne ein Minimum an häufigen, besser: regelmässigen Eucharistiefeiern keinen Glauben, keine Kirche und keine Gegenwart Christi gibt.

Dieses Glaubenszeugnis verlangt freilich vom Glaubenden jene Gewalttätigkeit gegen sich selbst, ohne die wir das Himmelreich nicht an uns reissen können. Wird weniger Eucharistie gefeiert, weil nur noch banale «Mitmenschlichkeit» und sozialpolitisches Engagement als gültige Form christlichen Glaubens ausgegeben wird, wird man das im Einzelfall einer augenblicklichen Wirrnis zuschreiben können und betroffen die eigene Einseitigkeit korrigieren müssen, die diese Wirrnis herausforderte, man wird aber auch auffordern müssen, die Mühsal des Glaubensgehorsams nicht zu scheuen, die den Herrn im Gebet und im Zeichen seiner Eucharistiefeier anerkennt. Sonst ist die Stiftung Christi verleugnet und unser Lauf geht ins Leere.

Nicht Kampf gegen die Tradition oder gegen die Neuerer, sondern rücksichtsvolle Liebe und Glaube an den noch wirkenden Herrn

Es liegt in der Situation der Kirche unserer Zeit, dass Themen wie etwa die Frage nach der täglichen Zelebration gleichsam in einem Zweifrontenkrieg auszutragen sind. Hier sind die einen, denen es, verständlich, schwer fällt, von den langgewohnten, oft bewährten Übungen abzusehen, und zwar nicht allein für sich selbst, sondern auch schon für die anderen. Diese darf man ermuntern, das Neue, Gute zu sehen und die eigenen Vorstellungen zu relativieren. Dort sind die anderen, die, mit dem Anschein einer rückhaltlosen Kritik, aber in Wahrheit oft sehr unkritisch gegenüber modischem Gerede, allzuviel der Glaubensgrundlagen aufzugeben scheinen. Diese wird man ermuntern, anzuerkennen, dass nur in der Kontinutität kirchlichen Glaubens der Herr gegenwärtig sein kann.

Die Praxis der Eucharistiefeier der Vergangenheit kann nicht so falsch gewesen sein, wie sie es sein müsste, wenn jene recht hätten, denen es allein auf die Mitmenschlichkeit anzukommen scheint. Denn dann begänne erst heute das wahre Christentum, und alle, auch die Heiligen, auch ein sakramentsgläubiger Franziskus von Assisi, wären betrogene Betrüger gewesen. Christus wäre nicht auferstanden, weil durch lange Zeit hindurch nicht in seiner Kirche lebendig. Alle müssen nun in der Rücksicht der Liebe aufeinander überein kommen, dass der Herr in seiner Stiftung massgebend nahe ist. Die unterschiedliche Häufigkeit ihrer Feier zum Anlasses eines Zwistes zu machen, wäre für beide ein klarer Beweis christuswidrigen Verhaltens.

Angelus Häussling

[11] Darum verteidigen die Konzilsdokumente und die Enzyklika Papst Paul VI. «Mysterium fidei» mit Recht den Wert der täglichen Messfeier, auch der täglichen (Einzel-) Zelebration, weil die bisher meistverbreitete Frömmigkeitsweise entsprechend ihren theologischen und menschlichen Voraussetzungen, die häufige Messe als Form der innigen Zuwendung zu Gott üben konnte. Die Frage ist, was geschieht, wenn sich diese Voraussetzungen ändern. Und das ist heute doch offenbar der Fall.

Neue Wege und Erfahrungen der Wiener Diözesansynode (Schluss)

II. Erste Session der Wiener Diözesansynode

15. bis 19. Jänner 1969

Die Vorlagen für diese Session

Das «rote Buch» enthielt neben einem sehr ausführlichen «theologischen Grundtext über die Kirche» (25 Druckseiten!) folgende Beratungsthemen:

Die territoriale Neuordnung der Diözese, wobei es vor allem um eine *Substruktur der Grosspfarreien* in Sprengel- oder Wohnviertelgemeinden ging, ferner um die Errichtung von *Grossraumpfarreien* in ländlichen Gebieten, wo Gemeinde- und Schulzusammenlegungen immer deutlichere Zentren schaffen. Mehrere Dekanate sollten künftig noch in *Seelsorgszonen* zusammengefasst werden. Die ganze Erzdiözese Wien, die doch zu den grössten der ganzen Welt gehört, soll in drei Vikariate geteilt werden (Wien-Stadt, Wien-Land-Nord, Wien-Land-Süd), die jeweils von einem bischöflichen Vikar geleitet werden sollten.

Organisatorische Neuordnung der Seelsorge
In diesem Kapitel ging es vor allem um eine echte Mitarbeit und Mitverantwortung der Laien auf allen Seelsorgsebenen sowie um die Verankerung ihrer Rechte und Pflichten in einem neu zu schaffenden Diözesanrecht.

Heilsdienst in der Pfarrgemeinde
Es ging hier vor allem um eine Schwerpunktverlagerung in der modernen Seelsorge hin zur Erwachsenen- und Familienseelsorge. Schon in der Vorlage waren zwei verschieden lautende Voten dargestellt. Eines wollte bloss die Erwachsenenseelsorge in ihrer Bedeutung wesentlich hervorgehoben wissen, während das andere einen verpflichtenden *Prioritätenplan* forderte, in dem, ohne Rücksicht auf die besonderen Umstände der einzelnen Pfarreien immer zuerst Erwachsenen- und Familienseelsorge betrieben werden müsse, und erst dann, nach Massgabe von Kraft und Zeit, Jugend- und Kinderseelsorge.

Kategorialer Heilsdienst
Da die bloss territorial geordnete Seelsorge wegen der Mobilität des modernen Menschen nicht mehr ihr Auslagen findet, wurden Grundsätze für den Aufbau von kategorialen

Gemeinden über die Grenzen von Pfarreien und Dekanaten hinaus, aufgestellt.

Die laienapostolischen Organisationen im Dienst des Pastoralkonzeptes
Da nach dem neuen Kirchenbild doch *jeder* Katholik aufgerufen ist, seine Verantwortung für den Heilsdienst der Kirche zu erkennen, schien es notwendig, in diesem Abschnitt die spezifischen seelsorglichen Aufgaben des *organisierten* Laienapostolates zu definieren.

Die Orden der Diözese im Dienst des Pastoralkonzeptes
Da in der Diözese sehr viele Pfarreien von Ordenspriestern geleitet werden, schien eine grundsätzliche Besinnung über die Zusammenarbeit von Welt- und Ordensklerus bzw. über die besonderen seelsorglichen Aufgaben bestimmter Orden notwendig.

Das «grüne Buch» (Liturgie I) behandelte bloss einen Teil der Sakramente und Fragen der Kirchenmusik. Schwerpunkte bei den einzelnen Kapitel waren:

Eucharistie. Hausmessen in kleinem Familienkreis mit eigens dafür angepasster Liturgie. *Samstag-Abendmessen,* in denen schon die Sonntagspflicht erfüllt werden kann. Kommunionspendung auf die Hand des Gläubigen, sowie Spendung der heiligen Kommunion durch Laien usw.

Taufe. Hier ging es vor allem um die Frage, ob die Kinder von Eltern, die der Kirche schon sehr ferne stehen, überhaupt noch getauft werden sollten und wann eigentlich die Forderung, dass die christliche Erziehung des Kindes garantiert werden müsse, heute noch erfüllt werde.

Firmung. Neubesinnung auf das Wesen der Firmung als Hinführung zur Vollendung des reifen Christen. Konsequenterweise wurde vor allem die Frage nach dem Firmalter neu gestellt und nach der eigentlichen Aufgabe der Paten.

Busse. Es ging vor allem um die Unterstreichung des sozialen Charakters der Sünde und daher auch der Busse. Die stärkere pastorale Ausnützung von Bussgottesdiensten wurde gefordert und die Frage gestellt, wie weit solche überhaupt die Andachtsbeichte ersetzen sollten.

Stellungnahmen der Pfarreien und Regionen

Das «rote» und «grüne» Buch wurden im Laufe des Dezembers 1968 auf Pfarr- und Regionalebene genauestens durchstudiert. Es war dies wohl die wertvollste Arbeit, die durch die Synode in den Pfarreien angeregt wurde. Mit grossem Eifer und Verantwortungsgefühl wurden in Arbeitskreisen und Pfarrversammlungen die Vorlage durchbesprochen und diskutiert, besonders natürlich das «grüne» Buch, da diese Materie den Leuten verständlicher war und mehr aus ihrer eigenen Praxis kam. Bis 31. Dezember mussten alle Anträge an die Zentrale abgesandt sein, es waren nahezu 5000.

Letzte Arbeit der verschiedenen Ausschüsse

Bis 8. Jänner 1969 mussten die einzelnen Ausschüsse die sie betreffenden Anträge sichten und einarbeiten. Was kaum jemand für möglich gehalten hatte, gelang, alle Ausschüsse arbeiteten rechtzeitig ihre Vorlagen unter Berücksichtigung der neuen Anträge um und legten der Plenarsitzung die neuen Resolutionen vor. Noch vor Beginn der 1. Session, allerdings bloss 2 Tage, hatte jeder Synodale die neuen Resolutionen in Händen.

Verlauf der ersten Session

Am Mittwoch, dem 15. Jänner, begann die 1. Session um 18.00 Uhr mit einer Heilig-Geist-Messe. Anschliessend wurde über den *«Theologischen Grundtext»* diskutiert, der sehr heftige Kritik erfuhr. Vor allem warf man ihm vor, dass er für das breite Volk nicht verständlich genug abgefasst sei und die Kommission wurde beauftragt, ihn neu zu bearbeiten.
Am folgenden Tag begannen die Debatten über das *Pastoralkonzept,* Kapitel für Kapitel wurde von einem Berichterstatter erläutert, dann folgte General- und Spezialdebatte und schliesslich die Abstimmungen.
Bei der *territorialen Neuordnung der Diözese* wurde vom Landklerus in der Bildung von *Grossraumpfarreien* eine Gefahr gesehen, weil dadurch kleinere Pfarreien ihren dort ansässigen Seelsorger verlieren würden und so seelsorglich immer schwerer zu fassen sein werden. Das Argument des Priestermangels und der Zusammenlegung politischer Gemeinden liess aber dann doch eine Mehrheit für die Grossraumpfarreien zusammenkommen. In der Bildung von *Seelsorgszonen* wurde eine «Superorganisation» befürchtet und ein zusätzlicher Bürokratismus in der Seelsorge. Obwohl die Kommission selbst die Zone als neue Seelsorgsebene bereits zurückgenommen hatte, wurde sie doch mit einer kleinen Mehrheit befürwortet. Die Teilung der Diözese in drei *Vikariate* wurde einstimmig angenommen. Ein erst dort eingebrachter Antrag forderte, dass diese Vikare selbst auch Bischöfe sein sollten. Der Vorschlag wurde angenommen, scheint aber bedenklich zu sein, da man diese Vikare nicht auf Lebenszeit einsetzen wollte, sondern bloss auf einige Jahre, was nach dieser neuen Variante aber kaum leicht möglich sein wird.
Beim Kapitel *«organisatorische Neuordnung der Seelsorge»* wurde wohl der erste Höhepunkt der Synode erreicht. Es ging um die Kernfrage, in welcher Weise die Laien künftig in der Leitung von Pfarreien, Dekanaten und der Diözese mitarbeiten sollen. Schon vorher war, durch gezielte Publikationen hochgespielt, immer wieder das Wort «kollegial» gefallen und sollte nun zum Mittelpunkt des Streitgespräches werden. Obwohl man sich grundsätzlich einig war, dass einerseits die Laien eine echte Mitverantwortung haben müssten, anderseits aber «kollegial» nie im juristischen Sinn verstanden werden könne (in einem Kollegium müssen sich alle jeweils nach dem Mehrheitsbeschluss richten), wurde in fast demagogischer Weise dieses Wort hochgespielt. Eine Sprecherin behauptete: «Fällt das Wort kollegial, dann haben wir den Laien das Vertrauen entzogen».
Am Abend bahnte sich dann ein Kompromissvorschlag an, in dem sachlich eine volle Mitverantwortlichkeit der Laien gesichert war, das Wort kollegial selber aber nicht mehr genannt wurde. Man begann nun über diese Antragsreihe abzustimmen, die in ihren ersten Sätzen eine überwältigende Mehrheit erhielt. Als dann plötzlich dazwischen ein Gegenantrag abgestimmt wurde, der das Prinzip der Kollegialität sogar in allen Leitungsgremien einschliesslich der Diözese verankert wissen wollte, erhielt dieser, wohl zur Überraschung vieler, eine hauchdünne Mehrheit von 8 Stimmen. Als man dann den Kompromissvorschlag weiter abstimmte, war eine fast einstimmige Mehrheit zu verzeichnen. Die übrigen Resolutionen dieses Kapitels fanden durchwegs die Zustimmung der Synodalen. Eine eigene Kommission soll bis zur nächsten Session eine Pfarrgemeinderatsordnung im Sinne der Diskussionsbeiträge erstellen.
Einen neuerlichen Höhepunkt erfuhr die Debatte am 2. Verhandlungstag, bei der Diskussion über den «Heilsdienst in der Pfarrgemeinde». Hatten schon die Vorlagen zwei entgegengesetzte Voten gebracht, so wurde der Unterschied in den Meinungen durch eine sehr heftig geführte Diskussion noch viel deutlicher. Nach sehr langen Diskussionen, die bis zum Abend des Freitags dauerten, wurde das ganze Kapitel zu einer Neubearbeitung zurückgewiesen.
Von den drei anberaumten Verhandlungstagen waren nun zwei vergangen und man hatte kaum die Hälfte des «roten Buches» behandelt. Zuerst war vorgesehen, auf jeden Fall den Samstag der Diskussion über die Liturgie vorzubehalten. Angesichts der Tatsache, dass vom Pastoralkonzept erst so wenig verabschiedet worden war, einigte man sich nun auch den dritten Tag diesem Thema zu widmen. Der letzte Verhandlungstag verlief verhältnismässig ruhig. Die Problemstellung war nicht mehr so brisant, die Vorlagen waren durch sorgfältige Einarbeitung der Voten von den Regionen stark moderiert und überdies machte sich beim Plenum bereits grosse Müdigkeit bermerkbar. (Es war ja täglich nahezu 13 Stunden diskutiert worden!)
Das Kapitel *«kategorialer Heilsdienst»* wurde in allen Resolutionen laut Vorschlag angenommen, auch die Anträge über *«das organisierte Apostolat der Laien im Dienst des Pastoralkonzepts»* (so hatte man den ursprünglichen Titel abgeändert) wurden mit einigen Änderungen vom Plenum angenommen.

In den Abendstunden wagte man sich sogar noch an das Schema «Die Orden der Diözese im Dienst des Pastoralkonzeptes», das zwar nicht mehr abgeschlossen werden konnte, aber doch in den wesentlichen Zügen durchberaten werden konnte. Zu später Stunde schloss die eigentliche Sitzungsperiode mit einer eindrucksvollen Bussandacht, die gleichzeitig auf den Festgottesdinest des kommenden Sonntags anlässlich der 500 Jahr-Feier der Erzdiözese einstimmen sollte.

III. Ergebnisse und Erfahrungen der ersten Session

Nach Abschluss der ersten Session stellt man sich unwillkürlich die Frage, was wird nun in der Erzdiözese in nächster Zeit spürbar anders werden? Welche positiven und negativen Erfahrungen hat dieses mit so viel Eifer vorbereitete Ereignis gebracht? Von den Beschlüssen der ersten Session werden sich vor allem folgende in allernächster Zukunft auswirken:

Die Erzdiözese Wien wird ehebaldigst in drei *Vikariate* geteilt werden. Unter Beibehaltung *eines* Generalvikariates werden drei bischöfliche Vikare diese Gebiete leiten. Die Ernennung wird sicher nicht ohne vorherige Befragung des Klerus und des Kirchenvolkes der betreffenden Regionen geschehen. Die bischöflichen Vikare werden wahrscheinlich weiter selbst eine Pfarrei führen um dadurch unmittelbar aus der Praxis heraus arbeiten zu können und ständig in innigem Kontakt mit dem Klerus zu sein.

Mehrere Dekanate werden zu *Zonen* zusammengefasst werden, um noch mehr als bisher überpfarreiliche Seelsorgsarbeit planen und koordinieren zu können und damit die Kräfte der Seelsorger durch eine gezielte Arbeitsteilung möglichst rationell auszunützen.

Bei Neubesetzungen von Pfarreien werden künftighin zwei Grundsätze beachtet werden müssen:

1. In den ländlichen Gebieten sind *Grossraumpfarreien* zu schaffen, von denen aus ein Team von Priestern die kleineren Gemeinden mitbetreuen wird.
2. Die «Monsterpfarreien» der Grosstadt Wien sollen künftig in *Sprengel- und Wohnviertelgemeinden* geteilt werden, denen notfalls auch ein Diakon oder Laie vorstehen kann.

In Pfarrei, Dekanat, Zone, Vikariat und Diözese sind Leitungsgremien zu schaffen, in denen den Laien eine echte Mitverantwortung diözesanrechtlich zugesichert wird.

Ferner hat die Art, in der die erste Session verlaufen ist, berechtigte Hoffnung für folgende günstige Entwicklungen in nächster Zukunft gegeben:

1. Die durch eine sensationslüsterne Presse hochgespielte Spaltung im Klerus in «konservativ» und «progressiv» ist allem Anschein nach, wie man auf der Synode sah, weniger tief als man geglaubt hatte. Die Standpunkte haben sich sachlich sogar sehr getroffen und blieben bisweilen bloss in der Formulierung divergent. Die Vertreter beider Richtungen haben sich besser kennengelernt. Die Extremisten auf beiden Seiten sind durch ihre Übertreibungen beim Plenum selbst nicht gut angekommen. Es hat sich gezeigt, dass die weitaus grössere Mehrheit von Priestern und Laien eine gesunde Mitte sucht. Provozierende und überspitzte theologische Argumentationen, die so manche Progressive in Zeitschriftenartikeln und Vorträgen gemacht hatten, wurden bei der Synode kaum verwendet. Alles in allem scheint die Synode die Atmosphäre im Klerus entspannter gemacht zu haben, also gute Voraussetzungen für eine erspriessliche Zusammenarbeit geliefert zu haben.
2. Es wurde ein guter Anfang für einen Parlamentarismus in der Kirche gesetzt. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten waren die Debatten auf beachtlichem Niveau. Mitglieder der Synode, die sonst in vielen politischen Gremien einschliesslich des Nationalrates grosse Erfahrungen haben, waren über die vorbildliche und reife Handhabung dieses parlamentarischen Instruments erstaunt.

Der Gesamteindruck wäre entstellt, wenn nicht auch negative Erfahrungen aufgezählt würden:

1. Die breite Masse des Seelsorgsklerus hielt sich bei der Synode weitgehend aus der Debatte. Bei den zahlreichen Wortmeldungen kamen fast immer wieder die selben Redner zu Wort, aber die überwiegende Mehrheit schwieg. Der Grund mag einerseits darin zu suchen sein, dass die Information, auch für den Klerus, doch zu stark unter Zeitdruck gestanden war und die in der Seelsorge stark engagierten Priester ganz einfach keine Zeit mehr fanden, sich gründlich mit der Materie vertraut zu machen.

Andererseits lässt es aber auch darauf schliessen, dass weite Kreise des Klerus vielen Fragen der Erneuerung gegenüber zu wenig aufgeschlossen sind, dass ihnen vor allem der Unterbau einer modernen Theologie fehlt, auf dem das Neue solide aufgebaut werden kann.

2. In den Vorlagen selbst fehlen für die Neuerungsvorschläge vielfach plausible, stichhaltige theologische Begründungen. Der ganze, lange «theologische Grundtext» und so manche theologische Präambeln waren nicht dazu angetan, den eigentlichen Sinn der Erneuerungen dem Klerus, der vielfach in der modernen theologischen Literatur noch nicht zu Hause ist, aber noch weniger den Laien überzeugend klar zu machen. Aus diesem Grund ist auch so mancher Widerstand gegen das Neue verständlich, weil man darin oft keine kontinuierliche Entwicklung aus dem Alten sieht, sondern mehr oder weniger willkürliche Neuerungen.
3. Das Plenum der Synode schien überfordert zu sein, ad hoc gestellte Anträge, die nicht vorher schon schriftlich vorlagen, sofort in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. So hatte man bei manchen Abstimmungen das Gefühl, wie etwa bei der Frage der Kollegialität, dass ganz einfach der erstgestellte Antrag die Mehrheit erhielt, obwohl ein ähnlich lautender vielleicht sogar vielmehr den Intentionen des Plenums entsprochen hätte. Schliesslich waren ja doch nicht alle Synodalen in schwierigen Fragen auch Experten. Ausserdem ist wohl nicht zu verlangen, dass ein so grosses Forum 13 Stunden lang im Tag konzentriert arbeiten kann.
4. Das Echo in den Kommunikationsmitteln war im grossen und ganzen gut. Leider musste man aber dennoch feststellen, dass aus manchen Diskussionsbeiträgen Schlagzeilen gemacht wurden, die eigentlich die Schwerpunkte der Debatte gar nicht widerspiegelten. Auch für Interviews und Pressekonferenzen wurden fast durchwegs Vertreter extremer Richtungen gewählt, weil wohl die sachlich argumentierende «Mitte» zu wenig Sensationen erwarten liess.

Das Erzbistum Wien hat mit dieser ersten Session ihrer Diözesansynode den eigentlichen Festakt ihrer 500-Jahr-Feier setzen wollen. Sie hat dabei den Boden guter Tradition nicht verlassen und doch deutlich Wegweiser in eine hoffnungsfrohe Zukunft gesetzt. Das Motto der Synode wird künftighin auch Prüfstein für die geleistete Arbeit sein. Wird nun wirklich in den kommenden Jahren durch das Neue, das wir beschlossen haben, «die Gemeinschaft unseres Glaubens wirksam werden?» *Helmut Krätzl*

Das Amt in der Kirche bedeutet eine «Macht», aber eine Macht zum Dienst. Die alte Tradition verlegte mit Vorliebe den Akzent auf die Idee des Dienstes für das Gemeinwohl.
Kardinal Suenens

Theologische Fakultät Luzern

Freitag, den 7. März 1969, begeht die Theologische Fakultät Luzern den Tag des hl. Thomas von Aquin mit einer feierlichen Thomasakademie. Im Mittelpunkt der Feier steht die Festvorlesung, die Prof. Dr. *Herbert Haag, Tübingen,* um 10.15 Uhr in der Aula der Kantonsschule am Hirschengraben halten wird über:

Die Theologie des Deuteronomiums (5. Buch Moses)

Freunde und Gönner unserer Fakultät sind zu dieser Thomasakademie freundlich eingeladen.

Der Rektor:
Prof. Dr. Rudolf Schmid

Von den Lehren der «erneuerten Kirche»

Wohin führt «Klemens XV.» seine Gemeinschaft?

Wenn man sich die Mühe nimmt, die vielen Flugschriften und vor allem das seit 1961 jeden Monat erscheinende Organ des Ex-Paters Michel Collin «La Vérité» zu durchgehen, ist man enttäuscht, wie wenig man daraus über die Lehren der von «Klemens XV.» geleiteten Gemeinschaft erfährt [1]. Dafür kehrt die Klage immer wieder, die römische Kirche habe zu existieren aufgehört. Weshalb denn? Als Grund wird in einer der neuesten Werbeschriften ausgeführt: «Die Kirche von Rom, seit 2000 Jahren die eherne Hüterin der Wahrheit, hat ihre innere Kraft verloren: den Geist der Wahrheit. Die Herzen der Gläubigen werden so leer wir ihre modernen Kirchen: ohne Wärme und Geborgenheit. Den Hausherrn im Tabernakel hat man in einen Winkel oder ganz aus dem Heiligtum verbannt. Gottesdienste werden zum Experimentierfeld der Kirche des Ungehorsams: unwürdige Musik und sogar Tanz zur heiligen Messe, Beseitigung der lateinischen Kultsprache usw. Die Freimaurerei hat die Kirche unterwandert und ihr Ziel erreicht: Zerstörung der Kirche von innen.»

Was will die «erneuerte Kirche»?

Aber was ist nun an die Stelle der alten Kirche getreten? Das ist eben die «erneuerte Kirche». Was diese sein will, erfahren wir aus den Beschlüssen des «Konzils», das «Klemens XV.» mit seinen Getreuen in Lyon abhielt, als Papst Paul VI. das von Johannes XXIII. begonnene Zweite Vatikanum in Rom weiterführte. Das Gegenkonzil war nur während drei Tagen beisammen (15.–17. September 1963). Dem kleinen Trüppchen der «Konzilsväter» in Lyon fehlte doch wohl die Zeit, um sich ernsthaft mit theologischen Fragen auseinanderzusetzen. So beschränkten sich diese darauf zu erklären: «Die erneuerte Kirche will weder eine Sekte noch eine neue und schismatische Kirche sein. Durch die persönliche und besondere Intervention des Herrn nimmt sie eine neue Form und neues Leben an, um sie zum apostolischen Glauben der ersten Jahrhunderte und zur tätigen Liebe der ersten Jünger zurückzuführen.»

Bekenntnis zum «mystischen Papst»

Eine wesentliche Bedingung für die «erneuerte Kirche» ist das Bekenntnis zum «mystischen» Papst. «Die erneuerte Kirche», so erklärte das Gegenkonzil von Lyon, «glaubt und bekennt, dass Michel Collin [2] durch ein ausserordentliches Wunder der Vorsehung von Christus selbst berufen wurde wie einst Paulus auf dem Wege nach Damaskus.» Das Konzil hat sogar den genauen Tag des Amtsantrittes seines Papstes festgelegt: Am 31. Mai 1963, während «Klemens XV.» mit Pilgern in Lourdes weilte, sei er Johannes XXIII. nachgefolgt und am 9. Juni 1963 – es war sechs Tage nach dem Tode des Papstes Johannes – wurde er in Clémery offiziell zum Papst gekrönt. Dieses Datum leitet für die «erneuerte Kirche» eine neue Ära ein: Mit «Klemens XV.» beginnt das Reich der Heiligsten Dreifaltigkeit. Man heisse es auch das Reich des Heiligen Geistes, weil in einem neuen Pfingstfest die Seelen mit den Gaben des Lichtes und der Stärke ausgestattet werden. Diese Ära sei nur ein Vorgeschmack des tausendjährigen Reiches, das nach dem Ende des Antichrists anheben wird, wo die Gnadengaben Adams und Evas den Menschen wieder zurückgegeben würden nach den Worten der Geheimen Offenbarung: «Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.»

Abgeänderte Sakramente und vereinfachte Liturgie

Die Anhänger «Klemens XV.» anerkennen sieben Sakramente. Das Konzil hat aber einige Änderungen disziplinärer Natur getroffen. So soll das Kind gleich nach seiner Geburt durch die Mutter selbst getauft werden. In einer späteren Feier wird das neugetaufte Kind zur Kirche gebracht. Die Firmung kann verschiedene Male im Leben empfangen werden: in der frühen Jugend, im heranwachsenden Alter und gelegentlich einer Gelübdeablegung.

Die einschneidendsten Änderungen betreffen die Sakramente der Busse und der Priesterweihe. Die «erneuerte Kirche» kennt keine Ohrenbeicht, sondern nur eine Generalabsolution. Die Gläubigen erhalten die Lossprechung durch den Priester an den Stufen des Altares. Zur Priesterweihe sollen auch die Frauen zugelassen werden. Das sei notwendig, meint «Klemens XV.», um die Familien wieder christlich zu machen. Die Ehe schliesse ebensowenig vom Priestertum wie vom Ordensstand aus.

Die «erneuerte Kirche» besitzt auch eine vereinfachte Liturgie. Sie kennt drei Arten der hl. Messe: die kleine, die verkürzte und die Grosse Messe. Die Kleine Messe wird auch Familienmesse genannt, weil sie im engen Kreis der Familie gefeiert wird. Die ganze Familie ist um den Tisch versammelt. Vater und Mutter konsekrieren ihre Hostie und gleichzeitig jene der kleinen Kinder. Die Gebete verrichten sie in Latein oder in der Volkssprache, weil alle Sprachen Gott genehm seien. Was ergibt sich aus dieser summarischen Aufzählung? Vorerst einmal dürfte klar sein, dass sich die «erneuerte Kirche» als die Erbin und Fortsetzerin der katholischen Kirche betrachtet. Darum lehnt sie sich auch in der Struktur weitgehend an diese an. Gleichzeitig passt sie sich dem allgemeinen Trend nach Vereinfachung und Erleichterung an. So werden die Ohrenbeicht und die Verpflichtung der Priester und Ordensleute zum Zölibat abgeschafft, während anderseits die Frauen zum Priestertum zugelassen werden, um die Gleichberechtigung der Geschlechter zu betonen.

Neue Dogmen und neue Feste

Während mehr als tausendjährige Gesetze der Kirche in einem Zug abgeschafft werden, kann sich «Klemens XV.» nicht genug tun, neue Glaubenssätze zu definieren und neue Feste für seine «erneuerte Kirche» einzuführen. Vor allem will er das marianische Werk Pius' XII. fortsetzen. Am 31. Mai 1962 erklärte er Maria zur Miterlöserin und Vermittlerin der Gnaden. Hatte Pius XII. das Fest Maria Königin für den 31. Mai eingesetzt, krönte «Klemens XV.» die Gottesmutter am 11. November 1967 als «Kaiserin des Weltalls». Neue Ehrentitel wurden der seligsten Jungfrau zugesprochen, so Maria vom Licht, Unsere Liebe Frau von der Entrückung usw.

Ein bevorzugter Heiliger der «erneuerten Kirche» ist der Nährvater Christi. Auf dem Konzil von Lyon wurde am 15. September 1963 der Wunsch geäussert, die Jungfräulichkeit des hl. Joseph solle als Dogma verkündet werden. Ebenfalls als Dogma soll erklärt werden, der hl. Joseph sei mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden. Dann verkündete der «heilige Vater» seinen Anhängern, dass am 3. August 1967 für die «erneuerte Kirche» ein neuer Abschnitt begonnen habe. An jenem Tag, am Fest des Heiligen Geistes, habe die Erde durch ihn die mystische Taufe empfangen. Und an Weihnachten 1967 wurde durch «Klemens XV.» das Reich des Heiligen Geistes ausgerufen.

[1] Vgl. zum Folgenden unsern ersten Artikel «Der Fall des Pseudopapstes Klemens XV.» in: SKZ Nr. 9/1969, S. 124–126. Für diesen zweiten Artikel hat uns das Missionsseminar Schöneck bei Beckenried in freundlicher Weise die Sammlung von Rundbriefen mit den Nummern der ersten Jahrgänge der Zeitschrift «La Vérité» sowie des «Lien familial Pontifical» zur Verfügung gestellt, die sich im Nachlass des verstorbenen Prof. Dr. Gebhard Frei SMB befunden hatten.

[2] Für die näheren Einzelheiten verweise ich auf meinen ersten Artikel «Der Fall des Pseudopapstes Klemens XV.» SKZ a. a. O.

Die «interplanetarische Kirche»

In den letzten Jahren ist in den Botschaften des «mystischen Papstes» immer mehr die Rede von einer «interplanetarischen Kirche». Aus einem Interview, das «Klemens XV.» am 16. Oktober 1966 einem Reporter des Radios der Westschweiz gewährte und das zweieinhalb Stunden(!) dauerte, erfahren wir konkrete Einzelheiten darüber[3]. Darin spricht er von interplanetarischen Wesen, die ihn mit Hilfe von fliegenden Untertassen besuchen sollen. Auf die Frage, woher diese Wesen kämen, antwortete der «mystische Papst» ausweichend, er habe sie diesmal nicht gefragt: ein anderes Mal seien sie von der Venus und vom Mars gekommen(!).

Am 7. April 1967 sei die «interplanetarische Kirche» gegründet worden, und ein Interplanetarier wurde zum Bischof geweiht. Zwei Tage darauf – es war an Ostern 1967 – hätten sich im «Kleinen Vatikan» in Clémery Millionen und Abermillionen von interplanetarischen Wesen eingefunden. Sie seien von «Klemens XV.» zu Priestern geweiht worden und hätten anschliessend mit ihrem Pontifex konzelebriert. Das wurde in der deutschen Ausgabe «Die Wahrheit» (Juli 1967) den Anhängern des Pseudopapstes noch viel ausführlicher berichtet.

Die angeführten Beispiele dürften genügen, um den Lesern zu zeigen, wohin «Klemens XV.» seine «erneuerte Kirche» steuern will. Er betrachtet sich als den «mystischen Papst» der Endzeit. Darum verkündet er auch immer wieder: die Endzeit ist nahe. Der Planet, der von ihm «Maria» getauft wurde, stehe schon bereit, die Glieder der «erneuerten Kirche» aufzunehmen, wenn das Strafgericht des Himmels über die sündige Menschheit hereinbrechen wird. Für die Geretteten soll dann das tausendjährige Reich beginnen. So endet schliesslich alles in einer neuen Form von Chiliasmus, wie er im Laufe der Kirchengeschichte wiederholt von Schwarmgeistern vertreten wurde. *Johann Baptist Villiger*

[3] Das Interview ist auch ins Deutsche übertragen worden. Ein vervielfältigtes Exemplar wurde mir in freundlicher Weise durch einen Kollegen zur Verfügung gestellt. Das Interview ist am 16. Oktober 1966 mit einigen Kürzungen über Radio Sottens/Genf ausgestrahlt worden.

Zum Fastenopfer 1969

«Der Priester *ist der, der für die da ist, für die sonst niemand da ist». Nach diesen Worten Joseph Ratzingers (in «Geist und Leben» Herbst 1968) entspricht die dem Fastenopfer zugrundeliegende Ausrichtung auf die Probleme der Dritten Welt offenbar ganz dem modernen priesterlichen Selbstverständnis.*

Es liegt uns – wohl glücklicherweise – nicht, in der Art eines P. Leppich zu donnern: «Wenn Sie mir, sehr verehrter Herr Direktor, 50 DM geben, während Sie für ein Nachtessen mit Ihrer Sekretärin das Dreifache und mehr bezahlen, so verzichte ich auf Ihr Almosen». Es gibt aber auch hierzulande unter den Praktizierenden gelegentlich Leute, die mit einem Fastenopfer von Fr. 50.– bereits eine heroische Tat vollbracht zu haben glauben, während sie für einen vergnüglichen Abend gut und gern das Vielfache einsetzen. Hier fehlt nicht nur der Blick für die richtigen Proportionen sondern noch mehr das Wissen um den Lazarus *vor der eigenen Türe (Vgl. «Populorum progressio» Nr. 47 u. 83).*

«Eine Revolution des Hasses lässt sich in den Entwicklungsländern nur vermeiden, wenn eine Revolution *der Güte durch die christlichen Länder geht», sagte Bischof Helder Camara von Brasilien. Von dieser Revolution der Güte sind wir noch reichlich weit entfernt.*

Kein Wort gegen die Akademiker! *Aber unter ihnen lässt sich doch oft eine Fehleinschätzung des Fastenopfers feststellen. Den einen ist es zu katholisch. Sie unterstützen lieber eine neutrale Organisation. Andere weisen eine erstaunliche Unkenntnis auf, sogar schon über seine Zielsetzung, geschweige denn über die Werke, die daraus entstehen. Ob sich wohl hier wieder einmal das sattsam beschworene katholische Minderwertigkeitsgefühl äussert? Ohne in fastenöpferlichem Triumphalismus machen zu wollen, dürfen wir darauf hinweisen, dass sich das Fastenopfer unter ähnlichen Bestrebungen sehr gut sehen lassen darf. Es könnte nichts schaden, befreundeten Akademikern einmal eine FO-Zeitung persönlich in die Hand zu drücken.*

Wer immer und immer wieder auf der Kanzel und im Pfarrblatt das Diözesane Sonntagsopfer *in der Fastenzeit als «bischöfliches Fastenopfer» ankündigt, erweckt tatsächlich den Eindruck, als wolle er boshafterweise seinen Leuten die Idee suggerieren, der Bischof könnte im Hinblick auf den bischöflichen Viertel auf ein eigenes Fastenopfer verzichten.*

Das Zeichnungsblatt für Kleinkinder *ist schon ab fünf Jahren verwendbar, doch nur dort, wo Mutter und Vater mithelfen. Bitte, im Mütterverein darauf hinweisen. Es eignet sich aber auch für die Schüler der ersten drei Klassen, vornehmlich aber für «Erst-Kommunikanten».*

Trotz bereits erfolgtem Nachdruck wird der Bestand an FO-Zeitungen *auf der Zentralstelle allmählich knapp. Sie wäre darum dankbar, wenn grössere Restposten zur weiteren Verwendung zurückgeschickt würden. (Habsburgerstrasse 44, Luzern).* Gustav Kalt

Aus dem Leben unserer Bistümer

Aus den Beratungen des Priesterrates des Bistums Chur

Tagung vom 10. Februar 1969 im Priesterseminar Chur

In seiner Begrüssung stellte Bischof Dr. Johannes Vonderach fest, dass auch diese Tagung des Priesterrates ausserordentlichen Charakter habe, weil wie zur ersten Sitzung am 12. Februar 1968 nicht bloss die eigentlichen Mitglieder des Priesterrates sondern auch die Domherren, Bischöflichen Kommissare, Vikare und Dekane eingeladen wurden. Während der Seelsorgerat der Diözese, in welchem Priester und Laien zusammen tagen, bereits mehrere und fruchtbare Sitzungen hinter sich habe, kam der Priesterrat als solcher noch nicht richtig zum Funktionieren. Und doch scheine es angesichts der tiefgreifenden Fragen, die bei uns wie überall auf der Welt den Priester als Priester bedrängen, von grösster Wichtigkeit, dass man sich auch im Diözesanverband eingehend und gründlich damit beschäftige. Das ordentliche Organ dafür aber sei der Priesterrat. Bevor er aber seine Tätigkeit voll aufnehme, sollte man noch einmal seine jetzige Struktur durchleuchten und wenn nötig verbessern.

Der Bischof übergab nach dieser Begrüssung die Leitung der Tagung dem Herrn Bischofsvikar Dr. Alois Sustar.

Dieser erläuterte zunächst kurz den Ablauf der Dinge in der Angelegenheit der Theologischen Schulen, wie sie sich der Reihe nach seit der Sitzung vom 12. Februar 1968 entwickelt haben. Zusammengefasst ist dies das Ergebnis: Das Missionsseminar Schöneck verbindet sich mit der Theologischen Fakultät Luzern. Chur bleibt am bisherigen Ort und ist jetzt Theologische Hochschule. Zürich wird Standort für das Theologisch-pastorale Institut, welchem die Durchführung des theologischen Ergänzungsjahres für die ganze Schweiz anvertraut wird.

Dr. Sustar hielt dann ein kurzes Einführungsreferat über das Hauptthema des Tages: Struktur und Aufgaben des Priesterrates unserer Diözese. Er berief sich nicht bloss auf die positive Weisung des Konzils sondern ebensosehr auf neuere theologische Erkenntnisse: Die Ganzheit des kirchlichen Amtes ist auf Nahtstellen angewiesen, nicht bloss zwischen dem Petrusamt und den Bischöfen (Bischofssynode) sondern auch zwischen dem Bischof und den Priestern; die Kollegialität des bischöflichen Amtes bedarf einer dauernden Ausdrucksform – nur so kann das monarchische mit dem Kollegial-Prinzip in der Leitung der Diözese in eine fruchtbare Spannung treten. Das Kollegium der Mit-Ratenden ist dann selbstverständlich auch ein Kollegium der Mit-Tragenden; wenn es den einsamen Entscheid des Bischofs nicht mehr geben soll, so gibt es dafür auch nicht

mehr den einsam verantwortlichen Bischof.
Die Anwesenden hatten eine wertvolle Diözesanstatistik in die Hand gedrückt bekommen. Sie gibt Aufschluss über die altersmässige Zusammensetzung des Churer Klerus, vor allem dann aber über die Tätigkeit und die Stellung der Priester in jedem einzelnen Dekanat. Anhand dieser Unterlage wurde vor allem eines offenbar: dass der Priesterrat in seiner jetzigen Zusammensetzung die Struktur der priesterlichen Tätigkeiten und Stellungen nur schlecht widerspiegelt. Die Vertreter ex officio sind im 35-köpfigen Priesterrat eindeutig übervertreten, während die Vikare und Kapläne mit nur 4 Vertretern ebenso eindeutig untervertreten sind. Auch fehlt eine Vertretung der Fremdsprachigen-Seelsorge.
Die Versammlung war einstimmig der Auffassung, dass dieser Fehler noch vor Ablauf der vierjährigen Amtsdauer des jetzigen Priesterrates zu beheben sei. Über die Zahl und die Art und Weise, wie die Ergänzung vorgenommen werden sollte, wurde keine einmütige Empfehlung verabschiedet. Auf keinen Fall soll durch die geplante Ergänzung in der Zusammensetzung des diözesanen Seelsorgerates etwas geändert werden.
Die Frage der Zuordnung von Priesterrat und Dekanaten gab weitern Gesprächsstoff. Ein Vorschlag, sämtliche Dekane in den Priesterrat hineinzunehmen, fand nicht genügend Anklang. Dagegen soll der Priesterrat sich bald mit einer Neuordnung der Dekanate befassen und zu diesem Traktandum die Dekane einladen. Schliesslich wurde noch festgestellt, dass auch im 7-köpfigen Arbeitsausschuss des Priesterrates die «Offiziellen» übervertreten seien und der Ausschuss einer Ergänzung durch Leute «von unten» bedürfe.
Sehr anregend verlief dann die Aussprache über Themen, die dem Priesterrat aufzutragen seien:

Ausarbeitung eines Normalstatus für die Dekanate und evtl. deren Neueinteilung;
Amtsdauerbeschränkung für kirchliche Ämter;
Weiterbildung der Priester;
Seelsorge an den Seelsorgern;
Erweiterung der Rekrutierungsbasis für geistliche Berufe;
Normalarbeitsvertrag für Vikare;
das Schicksal der aus dem Amt geschiedenen Priester;
die Frage eines Personalchefs und die Zusammensetzung der Personalkommission.

Man frug an, ob allgemeine Umfragen unter den Priestern ein geeignetes Mittel seien, um die Strömungen und Bedürfnisse unter den Priestern kennen zu lernen und darauf zu reagieren. Mit Freude erfuhr man, dass in Fragen des Priesterrates ein enger Kontakt gepflegt werden soll zwischen den Diözesen Basel, Chur und St. Gallen.
Mit dem Dank für die fruchtbare und anregende Aussprache konnte der Bischof um 15.30 Uhr nachmittags die Sitzung schliessen, selbstverständlich nicht ohne noch dem gastfreundlichen Seminar gedankt zu haben, welchem Dank sich alle Tagungsteilnehmer gerne anschliessen.

Karl Schuler

Ökumenische Zusammenkünfte der Geistlichen des Bistums St. Gallen in der Weltgebetsoktav

Die ökumenische Gesprächkommission St. Gallen-Appenzell versuchte, in der Weltgebetsoktav *nähere Kontakte* zwischen katholischen und evangelischen Geistlichen anzuknüpfen. Durch die Bischöfliche Kanzlei, die evangelischen Kirchenräte von St. Gallen und Appenzell, und die Verantwortlichen der Freikirchen wurde allen Geistlichen eine Einladung zugestellt, an einer Zusammenkunft in *St. Gallen, Heerbrugg* oder *Wattwil* teilzunehmen. Dieser Einladung folgten in St. Gallen 8 Katholiken und 13 Evangelische, in Heerbrugg 11 Katholiken und 11 Evangelische, in Wattwil 20 Katholiken und 8 Evangelische. Wenn auch die kleinen Teilnehmerzahlen die Gespräche begünstigten, muss doch festgestellt werden, dass das Interesse nicht sehr gross war, und dass die Katholiken, wenn wir Verhältniszahlen zugrunde legen, nicht einmal halb so gut vertreten waren wie die Nichtkatholiken. Eine löbliche Ausnahme machte diesbezüglich das obere Toggenburg.
Die Zusammenkünfte an allen drei Orten waren dem gemeinsamen Thema: «*Not und Verheissung der Verkündigung heute*» gewidmet. Je ein katholischer und ein evangelischer Kollege führte in einem Votum zum Thema hin: In St. Gallen Pfr. Zellweger und Pfr. Meienberger, in Heerbrugg Pfr. Schwarz und Pfr. Rorbach und in Wattwil Pfr. Blocher und Pfr. Dr. Frey. Von den Referaten in *Heerbrugg* berichtet Pfr. Dr. Stolz im «Sarganserländer»:

«Der evangelische Pfarrer von Heerbrugg wies in seinem mehr biblisch-geschichtlichen Votum anhand der beiden Perikopen bei Mt.8,5–13 und Joh. 4,46–53 überzeugend nach, wie die beiden Evangelisten den Text und die Worte Jesu verschieden gestalten und formulieren, je nach den Adressaten (Juden oder Heiden), an die sich ihr Kerygma wendet. So gibt uns die Heilige Schrift selbst gleichsam das Modell einer flexiblen Anpassung der Verkündigungswahrheit bzw. ihrer sprachlich-stilistischen Gestalt und psychologischen «Wellenlänge» an die jeweiligen Zuhörer und an die menschlichen, sozialen und bildungsmässigen Voraussetzungen, die sie mitbringen.
Der Sprecher der katholischen Seite entwickelte in seinem mehr prospektiv gehaltenen Kurzreferat einige Kernpunkte der heutigen Predigt. Auch der moderne Mensch ist empfänglich, ja in gewissem Sinn vielleicht noch offener für das Wort Gottes als frühere Generationen es waren, wenn die Verkündigung wesentlich, konkret, frohstimmend und kurz ist. Das setzt beim Prediger ein vertieftes, betrachtendes Studium der Bibel einerseits, aber auch der heutigen Zeit und der Hörer mit ihren persönlichen Anliegen anderseits voraus. Wie der Christ überhaupt von der Hoffnung leben muss, so ganz besonders der Prediger, der immer wieder sein Vertrauen auf Gott und seine schenkende Gnade und ebenso das Vertrauen in den Zuhörer und seinen guten Willen erneuern muss.»

Über die Tagung in *St. Gallen* schreibt E. Zellweger im Kirchenboten der evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen vom 15. Februar 1969:

«Zwei Pfarrer hatten es gemeinsam vorbereitet. Sie waren zuvor einmal zusammengekommen. Dabei wurde das Gerüst erstellt. Man verzichtete auf ausgefeilte Referate. Eine andere Diskussionsgrundlage wurde gesucht. Nur ganz kurze Einführungsvoten wurden gehalten. Dies war eigentlich das Neue. Jedesmal ein Votum des katholischen Redners und dann ein gleich kurzes von einem Vertreter der Evangelischen Kirche. Bewusst bemühten sich die beiden Redner einfach in die jeweilige Problematik einzuführen. Selbstverständlich kam die eigene Überzeugung zum Ausdruck. Kein Mensch kann schliesslich aus seiner Haut schlüpfen. Aber es macht immerhin ein Beträchtliches aus, wenn einer sucht, in seinen Darlegungen andere Meinungen zu Worte kommen zu lassen, sie zu verstehen und durchzudenken und dann erst seine eigene Meinung zu äussern. Die eigene Meinung wurde dann auch geboten. Aber man verzichtete auf den Versuch, den Gesprächspartner moralisch oder mit Angriffen in eine unsichtbare Zange zu nehmen. Das hatte seine unbestreitbaren Vorteile. Die Diskussion kam rasch in Gang; gefördert wurde diese vor allem durch die Fragen, welche der katholische Geistliche immer seinen Darlegungen folgen liess.»

Eine besondere Gliederung wurde der Tagung in *Wattwil* gegeben. Die beiden Einführungsvoten waren in einen Wortgottesdienst eingebaut. Nach einer kurzen Pause fand man sich wieder zum zweiten Teil. Man setzte sich im Kreis zur Aussprache zusammen, die sich um den einen Punkt drehte: Wie weit muss der Geistliche in der Verkündigung vom Menschen, seiner Sprache, seiner Psychologie usw. ausgehen, und wie weit muss er das Wort Gottes ohne Abstriche bezeugen, abgesehen davon, ob es verstanden wird oder nicht. Schliesslich trafen sich Teilnehmer zum dritten Teil im Restaurant zu brüderlichem Beisammensein.
Berichte von allen Tagungen betonen vor allem das *gute Klima* der Zusammenkünfte. Man wurde sich bewusst, dass die Verkündigung heute in verschiedenen Kirchen vor ganz *gleiche Probleme* gestellt ist. Im Kirchenboten schildert ein evangelischer Teilnehmer seine Erfahrung:

«Der Schreibende dieser Zeilen wird nicht der einzige sein, der in einer Hinsicht einfach überrascht war. Aber es liess sich nicht abstreiten. Deutlich wurde es betont, bei den römisch-katholischen Priestern wird wieder ganz neu die Bibel als Grundlage der Predigt ausgegeben. Das ist nicht einfach ein leicht hingeworfenes Wort. Nein, diese Weisung entspricht den Erkenntnissen des zweiten Vatikanischen Konzils. Auch auf katholischer Seite ringt man also um eine sachgemässe

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Pfarresignat Johann E. Birchmeier, Gnadenthal

Johann Birchmeier wurde am 6. August 1887 in Würenlingen geboren und am 14. Juli 1912 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Vikar in Aarau (1912–17) und wurde dann Pfarrer von Spreitenbach (1917–35) und von Koblenz (1935–47). Seit 1947 versah er die Stelle eines Spirituals im Altersheim Gnadenthal (AG). Er starb am 23. Februar 1969 und wurde am 26. Februar 1969 in Würenlingen beerdigt.

Bistum Chur

Ernennungen

Zum Spitalpfarrer am Kantonsspital Uri in Altdorf wurde P. *Gallus Lustenberger* SDS ernannt.

Im Herrn verschieden

Dr. Karl Kündig, Domherr der Kathedrale Chur, Sextar des Priesterkapitels Innerschwyz, a. Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz.
Geboren am 8. Dezember 1871 in Schwyz; zum Priester geweiht am 12. Juli 1896 in Chur. Seit 1898–1906 Dr. phil. in Freiburg i. Ue. – wirkte er als Professor am Kollegium Maria Hilf in Schwyz. 1948 zog er sich aus dem Schuldienst zurück. 1940 Standeskanoniker des Standes Schwyz im Churer Domkapitel und Prosynodalrichter. Gestorben am 22. Februar 1969 im Krankenhaus Schwyz. Beerdigt am 26. Februar 1969 in Schwyz.

Dr. Peter Van der Kooij, SCJ, Spiritual im Niederländischen Sanatorium in Davos-Platz.
Geboren am 13. Juli 1893 in Den Haag (Holland); zum Priester geweiht am 8. Juli 1923 in Rom; Dr. theol. in Rom 1924; Mitglied der Kongregation der Priester vom Herzen Jesu. Studentenseelsorger in Delft (Holland) bis 1949. Seit Februar 1949 Spiritual im Niederländischen Sanatorium Davos-Platz. Gestorben am 22. Februar 1969 in Davos-Platz. Beerdigt in Davos am 26. Februar 1969.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

Um bei den Stellenbesetzungen den legitimen Wünschen der Mitbrüder besser entsprechen zu können, werden in Zukunft neu zu besetzende Stellen nach Möglichkeit und Tunlichkeit unter Angabe eines bestimmten Termins in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» zur Bewerbung ausgeschrieben. Dadurch wird die Berufung nicht gemeldeter Priester nicht ausgeschlossen. Der Modus der Besetzung wird damit nicht berührt.

Das Pfarramt von *Eschenbach* (SG) ist vakant. Interessenten mögen sich bis spätestens 13. März 1969 beim Herrn Domdekan melden.

Ökumenische Zusammenkunft

Das von der ökumenischen Kommission vorbereitete Gespräch zwischen evangelischen und katholischen Geistlichen in St. Gallen wird am Mittwoch, 12. März 1969, 15 Uhr im Hotel «Johannes Kessler», Teufenerstr. 4, fortgesetzt. Alle Priester sind eingeladen.

Firmplan 1969

		vormittags	nachmittags
Mo	28. April	Gossau	Niederwil
Di	29. April	Wittenbach	Bernhardzell
Mi	30. April	Niederbüren	N'helfenschwil
Sa	3. Mai	Haslen	Schlatt
So	4. Mai	Gais	Speicher
Mo	5. Mai	Wil	Züberwangen
Di	6. Mai	Zuzwil	Lenggenwil
Mi	7. Mai	Oberbüren	Gonten
So	11. Mai	Heiden	Grub
Do (Auffahrt)	15. Mai	Teufen	Bühler
Sa	17. Mai	Rorschach	Untereggen
So	18. Mai	Urnäsch	Herisau
Mo	19. Mai	Appenzell	Eggerstanden
Di	20. Mai	Brülisau	Schwende
Mo	26. Mai	Erwachsenenfirmung	
Di	27. Mai	Andwil	Waldkirch
Mi	28. Mai	Engelburg	Abtwil
So	1. Juni	Neudorf	St. Fiden
Mo	2. Juni	Steinach	Berg
Di	3. Juni	Goldach	Eggersriet
Sa	7. Juni	Rapperswil	
So	8. Juni	Dom	Heiligkreuz
Mo	9. Juni	Häggenschwil	Muolen
Di	10. Juni	Oberegg	Tübach
Mi	11. Juni	Mörschwil	

Auslegung biblischer Texte. Auch auf katholischer Seite ist man also zurückhaltend gegen jene Versuche, die eine Verkündigung ausserhalb der biblischen Grundlage anstreben. Auf alle Fälle entspricht dies der Meinung unserer römisch-katholischen Mitbrüder. Gewiss, unsere katholischen Mitbürger kapseln sich nicht von den Problemen der modernen Tagesordnung ab. Im Gegenteil, sie sind offen für die Fragen unserer Zeit ... So kann man nur sagen: diese Zusammenkunft war alles in allem ein sehr gelungener Versuch, von dem man hoffen kann, dass er den Anfang bildet zu einem weiteren fruchtbaren Gedankenaustausch.»

Sicher haben Einführungsvoten und Diskussionen wertvolle Anregungen gegeben. Ebenso wertvoll war aber die *persönlich menschliche Begegnung* von Amtsbrüdern aus den verschiedenen Kirchen. Bei aller dogmatischen Ehrlichkeit ist dies ein wichtiger Beitrag für das Anliegen der Einheit. *Ivo Fürer*

Berichte

Zum Rapport der Waffenplatz-Feldprediger in Zürich

Am 10./11. Februar 1969 tagten in Zürich die Waffenplatz-Prediger. Nachdem in verschiedenen Zeitungen darüber berichtet worden ist, darf auch in der SKZ noch einiges berichtet werden, was anderswo nicht zu lesen war. Da seit Jahren bei den Weltpriestern der Bedarf an Feldpredigern nicht mehr gedeckt werden kann, haben die zuständigen militärischen Stellen mit verschiedenen Orden und Kongregationen Fühlung aufgenommen, und zwar mit Erfolg. Von den Salvatorianern, den Franziskanern in Freiburg i. Ue. und vom Grossen St. Bernhard nahmen bereits Feldprediger an diesem Rapport teil. Mit weiteren Gemeinschaften seien Verbindungen aufgenommen und es bestehe die Aussicht, dass noch mehr Orden ihre Patres für den Feldpredigerdienst zur Verfügung stellen. Dass dies nötig ist, zeigen einige nüchterne Zahlen: 1930 gab es von beiden Konfessionen zusammen 150 Fpr – 1939, bei Kriegsausbruch etwa 240 – 1945 dann schon 450 und heute stehen ca. 730 Fpr im Dienst einer Einheit oder eines Waffenplatzes. Die Zahl der Fpr ist also ständig gewachsen und wird weiter zunehmen, weil neue Regimenter gegründet werden. Oberstdiv Rickenmann, dem die Fpr unterstellt sind, musste leider die Feststellung machen, dass sogar in Kreisen, denen man es wegen ihrer Bildung nicht zumuten würde, oft noch dumm und primitiv über die Stellung des Fpr geredet werde. Und dabei seien ja die Soldaten, die im Dienste stehen, die gleichen Leute, die auch daheim der Seelsorge anvertraut seien und auch die Soldaten im Dienst hätten eine unsterbliche Seele (sic!). Nur wer den Dienst der Fpr nicht kennt oder ihn mit jenem aus der sogenannten guten alten Zeit

gleichstellt, kann abschätzig über den Dienst des Fpr reden. Es ist übrigens bezeichnend, dass bei einer Meinungserforschung 1964 in den Rekrutenschulen unseres Landes ca. 8000 Offiziere, Unteroffiziere und Rekruten über ihre Einstellung zu verschiedenen Problemen schriftlich befragt wurden. Dabei haben über 85 % aller Befragten die Wichtigkeit des Feldpredigerdienstes hervorgehoben, während nur gut 11 % diesen Dienst als nutzlos bezeichneten und 3 % keine Antwort gaben darüber.

Aus dem Vortrag von Oberst i Gst *Willi* über die Ausbildungsprobleme in den militärischen Schulen darf auch hier festgehalten werden, dass dieser erfahrene Soldatenerzieher mehr als einmal im Vortrag auf die grosse Bedeutung des Fpr in der Ausbildung des Soldaten aufmerksam machte. Die Soldatenerziehung soll ins grosse Ganze der Gesamterziehung hineingestellt sein. «Um die Welt zu erneuern, muss der Mensch erneuert werden,» sagte Herr Oberst Willi in diesem Zusammenhang.

Der Vortrag des reformierten Geschichtsprofessors der Universität Bern, Dr. *Georges Grosjean,* über die «Geistige Lage der Schweiz heute» würde es verdienen, auch in der SKZ veröffentlicht zu werden. Was er alles an geschichtlichen Beispielen und Vergleichen heranzog, war einfach verblüffend. Ermutigend wirkten Sätze wie: «Die Schweiz *muss* ein Kleinstaat bleiben. Die politischen Grenzen stören den kulturellen Austausch nicht. Wir haben gar keinen Grund zu Minderwertigkeitsgefühlen.» Oder dann zum Schluss, auf die Frage, wie wir uns heute verhalten müssten: «Der Osten benützt die heutige Lage, um sich hineinzuschmuggeln. Er will die geistige Elite neutralisieren. Auch die pazifistischen Organisationen werden gegen unser Land eingespannt. Sie wollen eine Selbstbeschuldigungspsychose erzeugen, bis das Vertrauen in den Staat erschüttert ist. Wir müssen zwar zugeben, dass nicht alles in Ordnung ist.» Und dann folgten noch ein paar Sätze, die im Munde eines Laienprofessors und Protestanten gerade uns allen sehr viel zu sagen haben: «Hier muss der Glaube einsetzen, wo das Wissen aufhört. Der Geist muss wie am Pfingstfest über die Menschen kommen. Wir müssen auch die Stille haben. Wir müssen den Mut haben, in die Stille zu gehen wie Christus in jenen 40 Tagen in die Wüste ging. Wir müssen in uns gehen. Nicht die Betriebsamkeit ist die Hauptsache; wir müssen wieder mehr beten.»

Am zweiten Tag waren es vor allem die konfessionell getrennten Aussprachen über die Waffenplatzseelsorge, die sehr wertvolle Winke und Anregungen gaben. Auch hier zeigte es sich, dass, auch die beste Theorie nie der bewährten Praxis entbehren kann.

Das Dankeswort, das am Schluss des Rapportes von Herrn *Mario Marguth* ausgesprochen wurde, darf und muss auch hier, in der Priesterzeitung festgehalten werden. Nachdem er während des zweiten Weltkrieges persönlich Adjudant des Generals gewesen war, trat er 1946 in den Dienst der damals noch sehr wenig ausgebauten Armeeseelsorge ein. Ihm und keinem anderen ist es zu verdanken, wenn heute die Armeeseelsorge geachtet und gefestigt dasteht. Er war es auch, der diese Rapporte einführte und wesentlich mitgestaltete. Als Laie hat er sich so für die Seelsorge in der Armee bleibende Verdienste erworben. Als Protestant aber hat er praktisch gezeigt, was man unter Ökumene im Zusammenleben mit Andersgläubigen versteht, so dass er unter den katholischen Fpr ebenso viele Freunde hat wie unter seinen Glaubensgenossen. Auf Ende 1968 wurde er wegen Erreichung der Altersgrenze pensioniert, so dass der Rapport in Zürich der erste war, der ohne ihn durchgeführt wurde. Wer aktiv den Auf- und Ausbau der Armeeseelsorge in den letzten 25 Jahren miterlebt hat, aber auch jeder andere Geistliche, darf Herrn Oberst Marguth mit allem Grund Gottes Segen für den Ruhestand wünschen. *Anton Schraner*

Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen im Kanton Bern

Ökumenische Arbeit erfordert Kontaktnahme und Zusammenarbeit auf allen Ebenen. Als historische und politische Gegebenheiten spielen in der Schweiz die Kantone für die kirchliche Arbeit keine unbedeutende Rolle. Auf römisch-katholischer und christkatholischer Seite sind die kantonalen Landeskirchen nur Gebilde staatskirchlichen Rechtes und befassen sich nicht direkt mit den inneren Angelegenheiten der Kirchen. Die Organisation der kirchlichen Arbeit liegt mehr bei den Bistümern. Anders liegen die Verhältnisse in der reformierten Kirche. Sie ist von unten (Prinzip der Gemeindeautonomie) nach oben gebaut und in voneinander unabhängigen kantonalen Landeskirchen organisiert, die sich aus dem altreformierten Staatskirchentum entwickelt haben.

Die Bildung regionaler «Christenräte» drängt sich auch auf, weil Kirchenkonferenzen auf Weltebene nur allgemeine Aussagen machen können, die dann konkretisiert werden müssen.

So hat sich – unseres Wissens zum ersten Mal in der Schweiz – im Kanton Bern eine «Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen» gebildet.

Ihr gehören an: die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Bern (4 Vertreter), die römisch-katholische Kirche im Kanton Bern (2 Vertreter), die christkatholische Kirche im Kanton Bern (1 Vertreter), die evangelisch-methodistische Kirche im Kanton Bern (2 Vertreter) und die Berner Division der Heilsarmee (1 Vertreter). Der Wirkungsbereich der Arbeitsgemeinschaft erstreckt sich nur auf den deutschsprachigen Teil des Kantons (alter Kantonsteil, wo die Katholiken mitsamt den Fremdarbeitern nirgends mehr als 20 % der Bevölkerung ausmachen, und das mehrheitlich katholische Laufenthal).

Ziel dieser Arbeitsgemeinschaft ist die Förderung des ökumenischen Gedankens in Kirche und Öffentlichkeit, die Information von Kirche zu Kirche, die Koordination ökumenischer Arbeit, gemeinsames Inangriffnehmen von Problemen, die allen Konfessionen gemeinsam sind, Vermittlung bei Schwierigkeiten zwischen den einzelnen Kirchen, gegenseitige Hilfe in Notlagen.

Die konstituierende Sitzung fand am 17. und 18. Februar 1969 in der reformierten Heimstätte Gwatt statt. Zum Präsidenten wählte sie Pfarrer Dr. René Vuilleumier, Bern, und zu ihrem Sekretär Pfarrer Charles Buri, Gwatt. An dieser Sitzung gaben Vertreter der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften ausführliche Situationsberichte ab. Ihnen schloss sich ein «tour d'horizon» über die künftige Arbeit an. Eine Aussprache über die Konversionspraxis, die gemeinsame Benützung kirchlicher Gebäude, die Wahrnehmung der Verantwortung gegenüber der dritten Welt, die Gewinnung theologischen Nachwuchses wurde als dringlich erklärt.

Walter Stähelin

Hinweise

Warnung

Geistliche und Ordensniederlassungen werden bei Ansuchen um finanzielle Hilfe oder Darlehen durch die Deutschen *Heinrich August Spreng* und *Agnes Oppermann* zu Vorsicht gemahnt.

Das alte Testament im Radio Vatikan

In der Sendereihe «Stimme der Bibel» legt der Zentralpräsident der «Schweizerischen Katholischen Bibelbewegung» (SKB) dieses Jahr folgende vier Themen vor: 9. März: Sind die Patriarchen Sagenfiguren? 8. Juni: Jakob, der Kampf mit Gott; 14. September: Liebe über allen Ehebrüchen; 14. Dezember: Job, der Mann des Glaubens.

Damit werden die drei literarischen Formen der alttestamentlichen Offenbarung erfasst: Geschichtsbücher, Prophetie und Weisheitsliteratur. Zugleich greife ich Tatsachen heraus, die vom alttestamentlichen Israel und von uns heutigen Menschen viel Verständnis und Einfühlungsvermögen verlangten und verlangen. Uns allen ist ja die Schwerverständlichkeit der alttestamentlichen Offenbarung nicht verborgen. Und zugleich wissen wir als gläubige Menschen, dass in den 45 Büchern des AT Gott selbst durch Menschen auf menschliche

Art und Weise seine Gedanken und Pläne, sein Handeln mit den Menschen, sein Richten und Retten, seine Verurteilungen und Begnadigungen in Worte bannen liess.
Diese göttliche Offenbarung spricht uns noch heute an, d. h. Gottes Gericht und Gnade, die in Christus ihre Spitze erfahren haben, gelten uns heute noch. Und der Leiter der Abteilung für die deutschsprachigen Sendungen am Radio Vatikan sagte mir, dass gerade die Menschen hinter dem Eisernen Vorhang die Sendungen ersehnen. Warum? Weil diese Menschen heute wieder in ganz ähnlichen Verhältnissen wie das alttestamentliche Israel zu leben haben, im Schatten heidnischer Grossmächte, unter dem Stiefel neuheidnischer Soldaten. Und sie wollen wissen, was Gott dazu sagt, welche Haltung er von ihnen abverlangt.
Am kommenden Sonntag, den 9. März 1969, 20.45 Uhr, strahlt Radio Vatikan einen Vortrag über das Thema aus: Sind die Patriarchen Sagenfiguren? Uns allen ist es ja geläufig, dass eine sehr bedeutende kritische Schule alttestamentlicher Forschung schon vor 80 Jahren den Patriarchen jede Geschichtlichkeit absprach. Das Wort: «Über die Patriarchen ist kein historisches Wissen zu gewinnen» ist schon drei Generationen alt. Wenn das tatsächlich stimmt, wenn die Gestalten Abraham, Isaak, Jakob und Josef reine Produkte dichterischer Phantasie sind, dürfen wir sie im Religionsunterricht den Kindern nicht mehr als geschichtliche Menschen vorlegen, die geglaubt und gesündigt haben. Der abendliche Vortrag vom kommenden Sonntag wird das Problem lösen. Radio Vatikan strahlt aus auf KW 31,10 / 25,55 / 49,38; auf MW 196.

Dr. Josef Sievi,
Zentralpräsident der SKB, 7000 Chur

Vom Herrn abberufen

Pfarrer Heinrich Looser, Eschenbach (SG)

Für Uneingeweihte mag der Heimgang des Seelsorgers von Eschenbach unerwartet gekommen sein, da man ihm bei seinem robusten Auftreten eine längere Lebenszeit zugedacht. Heinrich Looser erblickte am 16. April 1908 im Sändle-Unterwasser, das zur Pfarrei Alt St.-Johann gehört, das Licht der Welt. Mit drei Stiefgeschwistern aus der ersten Ehe seines Vaters und drei Schwestern aus zweiter Ehe verlebte er eine frohe Jugend. Nach seiner Primarschulzeit zog es ihn an die Stiftsschule Engelberg, wo sein Bruder, der 1964 verstorbene P. Gregor Looser, als Konventuale wirkte. Nach seinem Theologiestudium in Freiburg und seinem Ordinandenkurs im Priesterseminar St. Georgen stand er am 1. April 1933 am Ziele seiner Sehnsucht, wo er durch Bischof Aloisius Scheiwiler die heilige Priesterweihe empfing. Nach kurzer Aushilfe in der Dompfarrei kam er als Kaplan nach Widnau und 1938 in gleicher Eigenschaft nach Flawil. Im Jahre 1946 wählten ihn die Kirchgenossen von Muolen zu ihrem Pfarrer. Rasch fand er mit seinem leutseligen Wesen den Kontakt mit der Bauernbevölkerung und diente auch der Öffentlichkeit als Schulratspräsident und Mitglied des Bezirksschulrates.
Als er 1957 einem Rufe als Seelsorger an die grosse Pfarrei Eschenbach folgte, fühlte er bald, wie er sich ein grosses Mass Arbeit zugetraut. Neben seinem eifrigen Einsatz in der Seelsorge und der Tätigkeit in den Vereinen, erbaute er zu den beiden Kapellen in Neuhaus und Bürg eine weitere in Ermenschwil. Daneben brachte ihm das Schulratspräsidium in der mit verschiedenen Aussenschulen dotierten Schulgemeinde nicht wenig Arbeit. Vor zwei Jahren sah er sich wegen einer einsetzenden Zuckerkrankheit veranlasst, von der Leitung der Schulgemeinde zurückzutreten. Nachdem diese Krankheit durch ein heimtückisches inneres Krebsleiden abgelöst wurde, spürte er, wie sein Leben ernstlich gefährdet war. Nachdem er an Mariä Empfängnis 1968 noch vier Predigten gehalten, verfügte er sich anderntags ins Krankenhaus Uznach und bald ins Kantonsspital St. Gallen. Diese Aufenthalte konnten keine Heilung mehr bringen, sondern nur die Feststellung erhärten, dass seine irdische Pilgerfahrt dem Ende zustrebte. Mitte Januar kehrte er heim, um inmitten seiner Pfarrkinder den Heimgang in die Ewigkeit zu erwarten, der am 3. Februar 1969 erfolgte. Seine sterblichen Überreste harren im Schatten seiner letzten Pfarrkirche der einstigen Auferstehung.

Karl Büchel

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

P. Dr. Angelus Häussling OSB, D-5471 Maria Laach über Andernach/Rhein

Gustav Kalt, Religionslehrer an der Kantonsschule, Himmelrichstrasse 1, 6000 Luzern

Dr. Helmut Krätzl, Pfarrer, Kirchenplatz 18, A-2136 Laa / Thaya.

Pfarrer Anton Schraner, Waffenplatzprediger, von Andermatt, 7431 Andeer (GR)

Lic. theol. Walter Stähelin, Pfarrer, Wylerstrasse 24, 3000 Bern

Dr. Alois Sustar, Bischofsvikar, 7000 Chur

Neue Bücher

Stensen, Niels: Brief über meine Konversion. Übersetzt und erläutert von G. *Scherz.* Kopenhagen, Arne Frost-Hansen-Verlag, 1967, 56 Seiten.
Am 2. November 1667 ist der dänische Naturforscher und spätere apostolische Vikar in der norddeutschen Diaspora, Niels Stensen, in Florenz zum katholischen Glauben übergetreten. Auf Verlangen reformierter holländischer Kreise hat der grosse Anatom und Geologe die Motive zu seinem Übertritt in einem Brief dargelegt, der durch den Stensen-Forscher G. Scherz ins Deutsche übertragen wurde. Die geschmackvoll ausgestattete Schrift ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Unionsbewegung.

Johann Baptist Villiger

Kurse und Tagungen

Verfassungsvorlage für eine neue Synode im Kanton Luzern

Die Fraktion der Geistlichen im Verfassungsrat veranstaltet *Montag, den 10. März, 14.30 Uhr im Pfarreisaal Emmenbrücke* eine orientierende Versammlung *für alle Geistlichen* des Kantons mit Referat von Dr. *Stutz* und anschliessender Aussprache mit den Herren des Ausschusses und den Vertretern der verschiedenen Parteien. Das Interesse am vorgeschlagenen Verfassungswerk dürfte überall in den Reihen unseres Klerus die entsprechende Resonanz finden.

Unsere Leser schreiben

Ein Wort zum heutigen Priesterkleid

Papst Paul VI. wandte sich in seiner Ansprache vor den Fastenpredigern und den Pfarrern seiner Diözese gegen eine falsche Anpassung des Priesters an seine Umwelt. Er nannte u. a. auch das heutige Priesterkleid.
Sicher verlangt niemand mehr, dass unsere Seelsorger den römischen Kragen tragen oder in tiefes Schwarz sich kleiden müssen. Eine hygienisch einwandfreie und neuzeitliche Kleidung im Alltag ist eine Selbstverständlichkeit. Nicht selbstverständlich dagegen ist ein Gewand, das in keiner Weise mehr den Priester nach aussen erkennen noch vermuten lässt, und wäre es nur ein Zeichen, das getragen würde. So kam es z. B. letzten Sommer in einem Kurorte vor, dass ein Ehepaar am Samstag abend zur Beichte gehen wollte. Kein Priester war in der Kirche zu erblicken, nur ein «Laie» sass in einer Bank. Enttäuscht verliess es das Gotteshaus. Doch dieser Laie, der seine Absicht offenbar merkte, holte es ein und stellte sich dann zu seiner grossen Verwunderung als Geistlicher vor. Oder wie oft wäre man froh, bei Unglücksfällen einen Priester in der Nähe zu wissen.
Der Schreibende dieser Zeilen reiste vor kurzer Zeit im Abendschnellzug. Auf der Station einer grössern Stadt stiegen Mitglieder der Heilsarmee in Uniform ein. Leute im überfüllten Zuge – und zwar Jugendliche – machten ältern Frauen von ihnen Platz. Kein Wort oder mitleidiges Lächeln über diese «Seelsorger» war bei den Mitreisenden zu bemerken. Vor diesen uniformierten Leuten, ja sogar vor Beatles, Hippies, Gammlern und wie sie sich

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:
Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

alle nennen, müssen wir Hochachtung haben. Sie bringen trotz des gelegentlichen Gelächters der Mitmenschen den Mut auf, auch in ihrem Äussern für ihr Ideal einzutreten. Gerade die jungen Menschen wollen ernstgenommen werden. Man soll bei ihnen wissen, mit wem man es zu tun hat. Das Anonyme ist ja heute sehr verpönt. Offenheit, Geradlinigkeit wird gewünscht. Keine Detektiven, die zuerst ihre Ausweiskarte zücken müssen, um sich erkenntlich zu machen!

Nicht das Gewand macht den Priester, sondern die innere Gesinnung und Einstellung zum Dienst macht sein Gewand. «Für viele ist die Lehre vom Kreuze eine Torheit, für uns aber eine Gottes Kraft», sagt St. Paulus. Nehmen wir dem Christentum das Kreuz, das Unbequeme, was bleibt uns dann noch? Verlangt nicht auch die Lösung des Problems einer modernen und doch geziemenden Kleidung von jedem Christen ein Stück Kreuz, eine Unbequemlichkeit? Und erst vom Diener des Gottesvolkes, der das Salz der Erde sein muss? Unwillkürlich denkt man dabei an die Worte des Herrn: «Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich vor meinem himmlischen Vater bekennen.» *Josef Steiner*

Sörenberg **Hotel Marienthal — Restaurant**

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg-Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Frau E. Cadonau Eheanbahnung*
8053 Zürich Postfach Tel. 051 53 80 53
* mit kirchlicher Empfehlung

Machen Sie bitte Suchende auf meine Lebenshilfe aufmerksam

Kirchenglocken-Läutmaschinen

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Eingetr. Marke

Schon 35 Jahre

Jakob Huber Ebikon
Kirchengoldschmied Telefon 041 - 6 44 00
«Chalet Nicolai», Kaspar-Kopp-Strasse 81
6 Minuten von der Bus-Endstation Maihof, Luzern

Sämtliche kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten + Reparaturen, gediegen und preiswert. Kunst-Email-Arbeiten

Gesucht gut ausgewiesener

Katechet

evtl. auch zur Mithilfe im Pfarreibüro. Sehr gute Entlöhnung garantiert! Offerten unter Chiffre: OFA 591 Lz, Orell Füssli Annoncen AG Postfach 6002 Luzern

Schweizer Priester

sucht für die beiden Monate Juni und September in Zürich oder näherer Umgebung eine leichtere **Seelsorgsaushilfe,** um nebenbei für seine Dissertationsarbeit die Bibliotheken der Stadt aufsuchen zu können.

Interessenten möchten sich melden unter Chiffre: OFA 589 Lz, Orell Füssli Annoncen AG, Postfach, 6002 Luzern

LEONARDO
Unterhaltung
für den Pfarreiabend und Kirchenbauschuld u. s. w
Reußbühl LU
Tel (041) 22 39 95

Regen- und Übergangsmäntel

dunkelgrau und marengo in sehr schöner Verarbeitung, beste Markenartikel
ab Fr. 98.– bis Fr. 189.–
Gabardinemäntel aus reinwollenem Kammgarn
Fr. 274.–

Roos TAILOR
6000 Luzern, (041) 22 03 88
Frankenstrasse 9 (Lift)

Deutschschweiz.

Lourdeswallfahrt

Für Gesunde und Kranke

vom 28. April bis 5. Mai 1969
Züge ab St. Gallen, Chur, Altdorf u. Wil. Alle Züge führen über Nevers.

2. Klasse, alles Liegewagen.

Fragen Sie an beim Pilgerbüro, 9464 Rüthi / SG
Tel. (071) 79 12 23

Sakristanenstelle

an neuer Kirche zu vergeben.

Wir suchen einen geeigneten Mann, welcher die Stelle halbamtlich versieht.

Auskunft durch
kathol. Kirchenvorsteherschaft
Diessenhofen TG
Tel. (053) 7 60 46 oder 7 64 85

Für die kommenden Festtage

– festliche Messgewänder: Seide, Wolle/Seide
– Chorröcke und Alben Trevira, knitterfrei
– Rauchfässer, Messing vernickelt
– Torcen
– Vortragskreuze
– Weihwassertragkessel

Bitte verlangen Sie eine Ansichtssendung!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·75 15 24
9450 Altstätten SG

«Helvetica sancta»

Heilige Stätten des Schweizerlandes

die neueste Publikation von P. Rudolf Henggeler, dem bekannten Historiker vom Stift Einsiedeln, durch den **Verlag Franz Kälin,** Buchdruckerei, **Einsiedeln**

Ferienheim

St. Michael am Schwarzsee

Ein Ferienparadies für Sommer und Winter, mit Zimmern für die Leitung und Massenlager mit zwei getrennten Abteilen mit total 28–36 Schlafplätzen (je nach Grösse der Teilnehmer), eigene Kapelle.
Auskunft: W. Zen-Ruffinen, Balmweg 25, 3007 Bern, Tel. (031) 45 14 25

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

Barock-Kandelaber

für die **Osterkerze**
Holz, Höhe 170 cm.

Verlangen Sie bitte unverbindliche Vorführung über Telefon (062) 71 34 23

Max Walter, Antike kirchliche Kunst, **Mümliswil** (SO)

Die Schaffhauser Jungwacht vermietet in Klingenzell TG (ob Eschenz) ein gut eingerichtetes

Ferienhaus

geeignet für Weekends, Ferienlager und Schulungskurse. Platz für 40 Personen. Das Ferienhaus ist ab anfangs April 1969 frei. Preisgünstig.

Auskunft erteilt:
Ruedi Kohler, Randenstrasse 139
8200 Schaffhausen, Tel. (053) 5 62 78

RÆBER

Die Beichte

Adolf Stadelmann

Beichtspiegel für Frauen

Mit Frauen erarbeitet. 11. Auflage

Beichtspiegel für Mädchen

Mit Mädchen erarbeitet. 7. Auflage

Beichtspiegel für Männer

Mit Männern erarbeitet. 11. Auflage

Beichtspiegel für junge Männer

Mit jungen Männern erarbeitet. 4. Auflage

je 32 Seiten, Fr. –.90
Mengenpreis bei grössern Bezügen

Berchmans Egloff

Beichten — gestern und heute

72 Seiten, kartoniert Fr. 6.80

Dieser Band weist alle die Vorzüge der Schriften Pater Berchmans auf: verständlich, wohlwollend, praktisch und vernünftig.

Franz Böckle

Gesetz und Gewissen

Grundfragen theologischer Ethik in ökumenischer Sicht. 96 Seiten, kartoniert Fr. 6.80

Seine in die Tiefe gehende Untersuchung gibt uns Antwort und stellt Fragen, die wesentlich zur Klärung des Problems um die christliche Ethik beitragen.

RÆBER

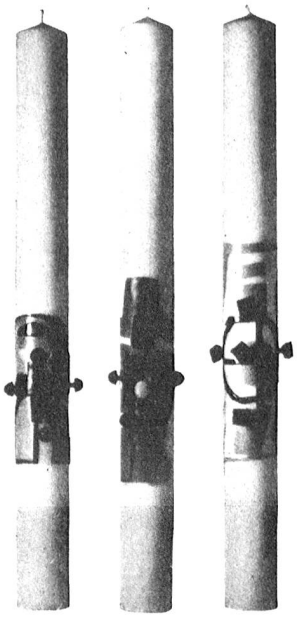
Verlag Luzern

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken
seit 1367



Osterkerzen

modern gestaltet,
erhalten Sie in grosser
Auswahl von

HERZOG AG
Kerzenfabrik
6210 **Sursee**

Ferienlagerhäuser

Von den Häusern, die der Kant. Jungwachtbund Aargau für Ferienlager vermietet, ist für die kommende Sommersaison noch folgendes frei:

Riemenstalden (oberhalb Sisikon) ab 2. August 1969, Platz 60—65 Personen.

Oberägeri ab 26. Juli 1969, Platz 80—90 Personen.

Beide Häuser sind sehr gut eingerichtet und gewährleisten in jeder Beziehung ein tolles Lagerleben.

Setzen Sie sich bitte sofort mit Tel. (057) 6 27 65 (wenn möglich abends) in Verbindung oder schreiben Sie an:

Kant. Jungwachtbund Aargau, Sekretariat: Geissmann Willy, im Brunnacker, **5610 Wohlen**

Für Selbstkocher steht das modern eingerichtete

Ferienhaus

Rössli, Steinbach am Sihlsee, Euthal
(50 bis 120 Betten) für Winter und Sommerlager zur Verfügung.
Nähe Skilift – eigener Strand.
Frei vom 3. bis 17. August 1969 und ab 1. Januar 1970.

Auskunft bei: Germann Birchler, Nordstrasse 15, 8840 **Einsiedeln,** Tel. (055) 6 18 80

SEIT 3 GENERATIONEN

AUSFÜHRUNG VON

KIRCHENFENSTERN, BLEIVERGLASUNGEN UND EISENRAHMEN

ANDREAS KÜBELE'S SÖHNE GLASMALEREI
9000 ST. GALLEN UNTERER GRABEN 55 TELEFON 071 24 80 42/24 80 54

Holzgeschnitzte Statuen

von verschiedenen Heiligen in sehr schöner, antikisierter Ausführung: Johannes, Paulus, Christophorus, Katharina. Relief Gottvater.
Weitere Statuen braun gebeizt: Josef, Antonius, Wendelin, Christophorus, Hubertus, in verschiedenen Grössen.
Gediegene Auswahl in Madonnen-Figuren.

Rickenbach

Devotionalien, Klosterplatz, Einsiedeln
Telefon 055 - 6 17 31

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

Zifferblätter und Zeiger

Umbauten auf den elektro-automatischen Gewichtsaufzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuvergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon 052 - 41 10 26

Opfereinzug...

- Opferkörbchen: 4 Modelle erhältlich – eine besondere Form für Fastenopfertäschchen
- Opferbüchsen, Kupfer, brüniert oder vernickelt
- Opferstab, Kunststoff grau, handlich, unverwüstlich

Bitte verlangen Sie unseren Sonderprospekt:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

England-Flüge 1969

Fr. 104.– einfach Fr. 198.– retour Zürich–London–Zürich
Die reform. und kath. Schweizer Kirchen bieten ihren Mitgliedern stark reduzierte Tagesflüge nach London und in die Schweiz an.
Vorgesehene Daten:

28. März	23. Mai	25. Juli	19. September	19. Dezember
7. April	6. Juni	15. August	3. Oktober	4. Januar 1970
18. April	20. Juni	29. August	24. Oktober	
5. Mai	4. Juli	5. September	21. November	

Anmeldung: Wenn möglich einen Monat vorher
Generalsekretariat SKJV., St. Karliquai 12, 6000 Luzern
oder direkt
GROUP TRAVEL & FINANCE SERVICES (UK) LTD.
Murray House, 3/5 Vandon Street, Westminster, London S. W. 1.
Tel. 01-799 3971/2

GENERALSEKRETARIAT SKJV., ST. KARLIQUAI 12, 6000 LUZERN 5
FATHER PAUL BOSSARD
Swiss Catholic Mission, St. Ann's Church,
Abbey Orchard Street, London S. W. 1., Tel: 01-222 2895
REV. M. DIETLER,
Swiss Church, 1 Womersley Road, London N. 8., Tel: 01-340 6018

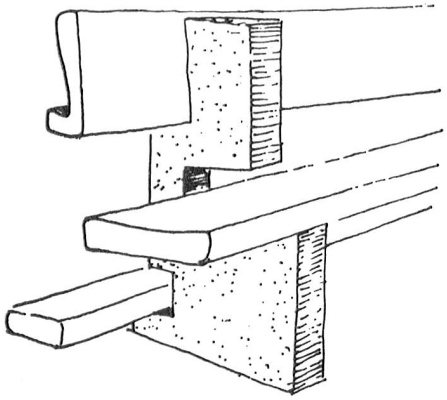
Dr. Stefan Bamberger S. J.:

Christentum und Film

144 Seiten Hln., Fr. 5.45

Ein auch für die Geschichte der Kirche wichtiges Ereignis war die Erfindung von Verkehrs- und Kommunikationsmitteln (Flugzeug, Fernsehen). Das alles bewirkt, dass der Nichtchrist mein «Nächster» wird. Die Überzeugung anderer ist mir ständig gegenwärtig, bis in meine Wohnung hinein. Der Christ hört mehr und wird mehr gehört. Der Zweck der vorliegenden Arbeit besteht darin, dem modernen Christen eine gutfundierte Information über das Element der Massenkommunikation, das Fernsehen und den Film in der Privatsphäre zu geben.

CHRISTIANA-VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN



Borer + Co. Biel - Bienne

Mattenstrasse 151 Telefon 032/25768

Kirchenbänke — Betstühle
Beichtstühle — Kirchen-eingänge — Chorlandschaft
Sakristeieinrichtungen
Traubänke — Höcker